

Die geschichtliche Bedeutung der Schlacht bei Dinklar

3. September 1367

Von Manfred Hamann

Über ein halbes Jahrtausend trennt uns in diesem Jahr von einem Ereignis, das wie kaum ein anderes in der historischen Tradition des Hildesheimer Landes lebendig geblieben ist und das dem patriotischen Stolz wie der geschichtlichen Phantasie vieler Generationen in gleicher Weise Stoff und Anregung geboten hat. Bis hin zum Untergang Alt-Hildesheims im März 1945 zeugte das goldene Kuppeldach über der Domvierung strahlend von dem Sieg einer kleinen tapferen Schar, die auf dem Streitacker von Dinklar mit Unterstützung der Jungfrau Maria, der Patronin von Domkirche und Bistum, einen plündernd und raubend ins Stift eingedrungenen Feind abgewehrt und dabei einen glänzenden Erfolg über eine dreifache Übermacht davongetragen hatte. Und zumindest bis ins 19. Jahrhundert hat man nicht ohne Genugtuung darauf verwiesen, daß sich unter den Gefangenen jenes 3. Septembers 1367 ein Herzog von Braunschweig und Lüneburg befand.

Sechshundert Jahre sind ein Zeitraum, den unser Vorstellungsvermögen nicht mehr zu erfassen vermag. Wie schwer fällt es bereits, die Welt der Großväter zu begreifen, in die die individuelle Erinnerung, die mündliche Familientradition gemeinhin noch zurückreicht. Dann setzt das Dunkel der Vorzeit ein. Doch wir sind ja nicht auf die mündliche Überlieferung angewiesen. Die Leistungen manueller Kunstfertigkeit der Vorväter lassen sich noch deutlich genug an den überkommenen Kunst- und Baudenkmalern fassen und bewundern, ihr Denken und Wollen, ihre Erfolge und Niederlagen in den Schätzen der Bibliotheken und Archive nachlesen und rekonstruieren. Ein eigener Wissenschaftszweig, derjenige von der Geschichte, hat sich entwickelt, welcher die historischen Fakten übersichtlich zusammengetragen und geordnet, Methoden zu ihrer Beurteilung bereitgestellt hat.

Das Interesse an der Geschichte wäre — allen entgegengesetzten Prognosen zum Trotz — nicht so lebendig, ginge es ihr allein darum festzustellen, wie es eigentlich früher gewesen sei. Wichtiger scheint mir der Wunsch, das Bild der eigenen Welt in die Vergangenheit zu vertiefen, den Anfängen und Wandlungen unseres Seins nachzuspüren und

dabei aus den Taten, Leiden und Freuden der Vorfahren Belehrung, Trost und Hoffnung zu schöpfen. Geschichte wird erst lebendig und wirksam, indem man sie vergegenwärtigt. Freilich liegt die Gefahr nahe, die Tugenden, welche man bei den Mitmenschen vermißt, wenigstens den Vorfahren zu unterstellen, die Ereignisse dem guten Zweck entsprechend zurechtzustutzen und dort, wo das Wissen versagt, aus der Phantasie nachzuhelfen. Ein dergestalt ausgeschmücktes Geschichtsbild gewinnt seinerseits selbständige Wirksamkeit als geschichtliche Tradition. Nur gehört es zum Amt des Historikers, beide Phänomene reinlich zu scheiden und die Überlieferung stets von neuem auf ihren Kern abzuklopfen.

Solche Überlegungen scheinen mir nicht überflüssig zum Verständnis der Schlacht bei Dinklar, die längst die Sage mit freundlichen Arabesken umrankt hat. Wir wollen uns daher zunächst die versunkene politische Welt ansehen, in die sich das Stift Hildesheim in der Mitte des 14. Jahrhunderts eingeordnet fand, auf die geschichtsprägenden Kräfte eingehen und schließlich das scheiden, was wir mit Sicherheit von dem geschichtlichen Ereignis wissen, von dem, was spätere Zutat ist.

Am Anfang steht eine — aus heutiger Sicht — erfreuliche Beobachtung. Im 14. Jahrhundert bleibt Deutschland von auswärtigen Bedrohungen im wesentlichen verschont. Normannen- und Ungarneinfälle sind längst vergessen. Der Mongolensturm hatte sich 1241 vor Liegnitz gebrochen, die Hussitenzüge lagen noch im Schoß der Zukunft. Im Norden waren die Skandinavier vollauf damit beschäftigt, sich der überlegenen norddeutschen Fürsten, Ritter und Bürger zu erwehren. Im Westen lähmte seit 1339 ein nur für kurze Intervalle unterbrochener Krieg mit allen Nebenerscheinungen innerer Unruhen, plündernder Söldner und wütender Seuchen die Kräfte Frankreichs und Englands. In Italien schließlich kämpften eine Vielzahl von Stadtstaaten und Herrschaften um Vormacht und Überleben, aller Bemühungen um nationale Zusammenfassung spottend.

Auch in Deutschland hatte der Untergang der Staufer die Hoffnung auf eine kräftige Reichsgewalt endgültig begraben. Allein die Tradition des mittelalterlichen Reiches wirkte fort, kraftvoll genug, die einzelnen Glieder nicht völlig auseinanderbrechen zu lassen. Vor allem im südlichen Deutschland verfügte das Reich noch über nutzbare Rechte, auch wenn die Machtbasis des Königs im wesentlichen auf seiner Landesherrschaft ruhte. Und elf Jahre vor Dinklar hatte Karl IV., seit 1346 als deutscher König allgemein anerkannt, in der „Goldenen Bulle“ das wichtigste Grundgesetz, das der Königswahl, dahin für Jahrhunderte fixiert, daß nunmehr die Verantwortung für das Reich von den mächtigsten Reichsfürsten mitgetragen wurde. Damit war zugleich der kuriale An-

spruch endgültig abgewiesen, wonach die Herrschaft des deutschen Königs von päpstlicher Approbation abhängig sein sollte. Es war Karl IV., der mit diplomatischer Meisterschaft und geduldiger Staatsklugheit, auf die Behauptung unhaltbarer kaiserlicher Rechte verzichtend, die Autorität des Königs wenigstens in Deutschland wieder zur Geltung brachte.

Denn das 14. Jahrhundert ist die Zeit, in der die Kurie am stärksten auf die Besetzung der mittelalterlichen Bistümer in Deutschland Einfluß nahm. Das Wahlrecht der Domkapitel wurde vorübergehend geradezu beiseitegeschoben, und tatsächlich gab es jetzt regelrechte Bischofskarrieren, Versetzungen aus kleinen Bistümern in wichtigere. Mochte damit eine Möglichkeit gegeben sein, tüchtige Bischöfe an den rechten Platz zu bringen, so öffnete diese Politik, da man vom päpstlichen Hof in Avignon beim besten Willen die lokalen Verhältnisse nicht übersah und die Personalpolitik von unsachlichen Einflüssen nicht frei bleiben konnte, eine Quelle langwierigen Haders¹.

In Hildesheim hatte man die negative Seite solcher Bestrebungen gerade schmerzlich am eigenen Leibe gespürt. Im Jahre 1331 wählte das Domkapitel einen Braunschweiger Herzogssohn als Heinrich III. zum Bischof. Papst Johann XXII. versagte ihm die Anerkennung, weil, wie er behauptete, der Vorgänger auf das Bistum zu Händen des Papstes verzichtet habe, und setzte einen Grafen Erich von Homburg, genannt von Schaumburg, ein. Das Domkapitel beugte sich dem Spruch nicht. So folgte ein Jahrzehnt, das „zu den traurigsten Perioden der Hildesheimischen Geschichte gehört“². Erst nach Erichs Tode (1352) trat Ruhe ein, gab die Kurie nach. Papst Clemens VI. erteilte am 1. Juli 1352 Heinrich Absolution von den über ihn verhängten kirchlichen Strafen. Zwei Jahre später, am 25. Juni 1354, bestätigte Papst Innozenz VI. ihn endgültig und hob im Herbst das Interdikt auf³. Nunmehr konnte auch das Verhältnis zum Reich in die althergebrachten Bahnen gelenkt werden. Am 9. Januar 1355 nahm der Hildesheimer Domherr Bernhard von Zuden in Avignon die königliche Belehnung für seinen Bischof entgegen und leistete dem Vertreter des Königs, dem Bischof Dietrich von Minden als königlichem Rat und Sekretär, den Lehnseid⁴. Sieben Jahre später, Ende Januar 1362, wiederholte der inzwischen zum Kaiser gekrönte Karl in Nürnberg die Investitur und bezeichnete das Stift ausdrücklich als Fahnlehen, d. h. als Reichsfürstentum. Bei gleicher Gelegenheit bestätigte der Kaiser die Pri-

¹ A. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. V, II. Berlin 1958⁹ S. 646 ff.; H. E. Feine: Kirchliche Rechtsgeschichte. Bd. 1: Die katholische Kirche. Weimar 1950 S. 282 f., 314 f.

² A. Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. 1. Hildesheim 1899 S. 326.

³ Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe. Bearb. von K. Janicke und H. Hoogeweg (zit. UB). Bd. V. Nr. 475, 556, 565, 571, 576, 577.

⁴ UB V. 578, 581.

vilegien des Stifts und nahm es in seinen Schutz⁵. Das gute Verhältnis zu Reich und Papst hat dann auch unter Bischof Heinrichs unmittelbaren Nachfolgern nicht ernsthaft gelitten.

Den Landmann und Bürger im südlichen Niedersachsen berührten dergleichen Akte höherer Diplomatie nur dann, wenn sie, wie das nach 1331 der Fall war, zu Fehden der örtlichen Gewalten führten. Noch am meisten interessierten ihn die Bemühungen um den Landfrieden, den zu sichern man sich seit dem hohen Mittelalter ebenso hartnäckig wie auf die Dauer erfolglos bemühte. Unter Karl IV. finden wir neue Anläufe zu diesem Ende, deren gesetzliche Früchte im Magdeburgischen bereits Ende 1362, im Westen erst nach 1367 deutlicher werden⁶. Ein Zeichen für solche Bestrebungen ist die Klage Bischof Heinrichs III. vor dem König über Straßenräubereien der Steinbergs (1362)^{6a}. Doch der König selbst konnte oder wollte nicht eingreifen. So hing das Wohl und Wehe des kleinen Mannes davon ab, wie der Bischof zu den umliegenden Fürsten, Grafen und Herren stand, ob und wie weit er der Rauflust des eigenen und benachbarten Adels steuern konnte. Denn der Bischof ist Landesherr eines Gebietes, das noch keine feste Grenzen kennt, Lehnsherr über Untertanen, deren staatliche Orientierung keineswegs unabdingbar festgelegt ist.

Die Entwicklung des Bischofsamtes vom geistlichen Oberhirten und königlichen Diplomaten zum spätmittelalterlichen Territorialherrn konnte aus jeder Sedisvakanz eine politische Krise schaffen. Denn jede Wahl warf die Frage neu auf, ob man sich an einen mit den geistlichen und weltlichen Geschäften des Stifts vertrauten Nachfahren eines der angrenzenden Grafen- und Edelherrengeschlechter halten oder ob man auf einen Herzog von Braunschweig-Lüneburg zurückgreifen sollte in der Hoffnung, dann die Reibungen mit dem Welfenhaus zu verkleinern. Beide Lösungen waren mit Unwägbarkeiten belastet; selbst unter Bischof Heinrich III., der doch anfangs auf die Unterstützung seiner weltlichen und geistlichen Brüder und Vettern angewiesen war, blieben Streitigkeiten mit einzelnen Linien des Welfenhauses nicht aus.

Die Welfen waren und blieben eben die nächsten und gefährlichsten Nachbarn, auch wenn der Druck dank ihrer Zersplitterung in die Häuser Lüneburg, Braunschweig, Göttingen und Grubenhagen gemildert war. Ihre Territorien lagerten sich rings um das Stift. Jede Ausbreitung des einen mußte die Macht des anderen schmälern. Freilich bildeten so etwas wie eine Pufferzone die Besitzungen der kleineren Grafen und Herren.

⁵ UB V. 967, 968.

⁶ K. Friedland: Die „Sate“ der braunschweig-lüneburgischen Landstände von 1392. In: Bll. f. dtsh. Landesgesch. 91 (1954) S. 110 ff. H. Angermeier: Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter. 1966.

^{6a} Vgl. Anm. 20.

In der näheren Umgebung existierten damals noch die Grafen von Hallermund, Everstein, Spiegelberg, Wunstorf, Schaumburg, Wohldenberg, Schladen, Blankenburg, Hohnstein, Regenstein, Wernigerode, Mansfeld und Anhalt sowie die Edelherren von Homburg, von Meinersen, von der Lippe, Dorstadt, Hadmersleben, Hakeborn. In den schnell wechselnden Parteiungen spielten sie eine Rolle. Zu halten vermochten sie sich auf die Dauer nur noch durch Anschluß an eine der größeren Mächte, zu denen damals noch die geistlichen Territorien zählen. Wir finden daher die Söhne der vornehmsten Familien des Landes in der nach dem Bischof mächtigsten Korporation, im Domkapitel⁷.

In der weiteren Umgebung berührte sich das Stift noch am stärksten mit den östlichen Nachbarn, dem Erzstift Magdeburg und dem Hochstift Halberstadt. Magdeburg spielte in unserer Zeit deswegen eine besonders große Rolle, weil seit 1361 hier in der Person des Erzbischofs Dietrich — wir sind ihm schon als Bischof von Minden begegnet — eine zugleich umsichtige und energische, in den Staatsgeschäften weit bewanderte Persönlichkeit das Heft in die Hand bekommen hatte; ein Mann, dessen Autorität um so größer war, als er das Vertrauen Karls IV. besaß, in dessen Rat er lange als Kanzler mitgewirkt hatte⁸. Im Westen

⁷ Wir besitzen aus dem Jahre 1363 ein Verzeichnis der Hildesheimer Domherren, dessen Wiedergabe für sich spricht. Damals besaßen die Priesterweihe der Dompropst Nikolaus Hut, der Dechant Gerhard vom Berge, genannt Schalksberg, Ludolf von Warberg, Bernhard von Zuden, Bertold von Bokenem und Friedrich von Barfelde. Diakone waren Bernhard von Meinersen, Dietrich von Stöckheim der Ältere, Kurt Bock, Otto von Boldensen, Dietrich von Sellenstedt, Bernhard von Hallermund und Volkmar von Alten; Subdiakone: Graf Otto von Hallermund, Sievert von der Gowisch, Sievert von Rautenberg, Graf Wilbrand von Hallermund, Johann Bock, Graf Ulrich von Regenstein, Hermann von der Gowisch, Burchard Hoyer, Dietrich von Stöckheim der Jüngere, Graf Heinrich von Wohldenberg, Herzog Heinrich von Braunschweig, Aschwin von Saldern, Ludger von Bardeleben, Hilmar von Oberg, Graf Ludwig von Hohnstein, Magister Hermann von Sonnenberg; nach UB V. 1014. Vgl. die unvollständigere Liste vom 18. Dezember 1364 (UB V. 1097) und R. Meier: Die Domkapitel zu Goslar und Halberstadt in ihrer persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter. 1967 S. 92 ff.

⁸ Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 5. 1877 S. 183 ff.; E. Jacobs: Geschichte der in der preußischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete. 1883 S. 256 ff. Neue deutsche Biographie (NDB). Bd. 3. 1957 S. 678 f. Da Dietrich zu den Schlüsselfiguren der Schlacht bei Dinklar gehört, mag der Umkreis seines Einflusses durch die Aufzählung der Großen umrissen werden, die sich auf seine Einladung zum Fest der Domweihe am 22. Okt. 1363 in Magdeburg einfanden. Es waren — wir halten uns an die bezeichnende Reihenfolge der Magdeburger Bischofschronik — die Bischöfe von Hildesheim, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, Hebron, Thabor sowie der hildesheimsche Weihbischof; dazu folgende weltliche Fürsten und Herren: 3 Herzöge von Sachsen, 2 Markgrafen von Meißen, 3 Herzöge von Braunschweig, 4 Grafen von Anhalt, 3 Edelherren von Hadmersleben, 3 Edelherren von Querfurth, 3 von

und Süden berührte sich das Stift gelegentlich mit dem Erzbischof von Mainz und den Bischöfen von Paderborn und Minden sowie den dort anrainenden Fürsten⁹. Was jenseits der weiten norddeutschen Heideflächen und Moore, an Rhein und Main, in Böhmen und Brandenburg vorging, wirkte nur selten auf Hildesheim zurück.

So also sah die politische Umwelt des Bistums in der Mitte des 14. Jahrhunderts aus. Bot deren Zersplitterung bereits Anlaß genug zu Reibereien, so lag der wichtigste Keim lokaler Fehden in dem Aufstieg von zwei neuen sozialen Gruppen, des Landadels und der Städte.

Die Ritterschaft war damals längst ihrer Kinderstube, einer Korporation unfreier, vom Bischof wirtschaftlich abhängiger Dienstmannen, entwachsen. Kleinere edelfreie Geschlechter, wie die von Adelebsen, Hardenberg, Oldershausen und Saldern, waren in ihrem Kreis aufgegangen; andererseits standen die mächtigsten einstigen Ministerialenfamilien an Besitz und Ansehen den Edelfreien kaum nach¹⁰. Der Bischof war auf ihre Kriegsdienste, sei es im Lehnsaufgebot, sei es in der Verteidigung der Burgen, angewiesen und duldete daher mit geteilter Freude, daß sie im Stiftsinteresse an gefährdeten Stellen Burgen errichteten, die Burgsitze von Edelherren übernahmen oder auf ihren Lehen feste Häuser ausbauten, sofern diese nur dem Bischof geöffnet blieben. Freilich standen diese Adelsschlösser an Wehrkraft den landesherrlichen Burgen stets nach, und zwar schon deswegen, weil diese mit den bauerlichen Diensten über die Mittel für Instandhaltung und Ausbau verfügten. Auf ihnen wenigstens zeitweise sich einzunisten, ermöglichte das unselige System der Ämterverpfändungen. Brauchte der Landesherr schnell Geld — und der Fall konnte bereits nach einem verlorenen Gefecht eintreten, wenn die Gefangenen ausgelöst werden mußten —, verpfändete er eine Burg (einschließlich der zugehörigen nutzbaren Rechte) einem oder nicht selten mehreren Adelsgeschlechtern nach einem im 14. Jahrhundert eingefahrenen Formular bis zu dem Zeitpunkt, an dem ihm die Mittel zur Einlösung zur Verfügung standen. In ruhigen Zeiten suchte der Bischof die Burgen wieder zurückzuerwerben. Die Bischofschronik rechnet es daher Heinrich III. zu besonderem Verdienst an, daß er 1363

Scrapelow, 2 Grafen von Schwarzburg, 3 Grafen von Regenstein, 2 Grafen von Hohnstein und viele andere Ritter; Mon. Germ. hist. SS XIV S. 439.

⁹ Zum Beleg mag hier ein Waffenstillstand vom 21. Dez. 1364 herangezogen werden, den der Hildesheimer Administrator mit den Herzögen Ernst und Otto (der Quade) von Göttingen, dem Erzbischof von Mainz, dem Landgrafen von Hessen und den Grafen von Hohnstein und Waldeck schloß; UB V. 1099.

¹⁰ Eingehend untersuchen diese Problematik W. Hillebrand: Besitz- und Standesverhältnisse des Osnabrücker Adels bis 1300. 1961; O. Merker: Die Ritterschaft des Erzstifts Bremen im Spätmittelalter. 1962; G. von Lenthe: Niedersächsischer Adel zwischen Spätmittelalter und Neuzeit. In: Deutscher Adel 1430—1555. 1965 S. 177—202.

dem Stift zehn unverpfändete und unbelastete Schlösser hinterließ: Steuerwald, Marienburg, Ruthe, Peine, Liebenburg, Schladen, Wiedelah, Lutter, Woldenstein und Winzenburg¹¹. Sein Nachfolger mußte allerdings, um den Calenberg bezahlen zu können, wieder Ruthe verpfänden, und im März 1367 schrieb Bischof Gerhard eine Bede aus, um Ruthe, Marienburg und Woldenstein einzulösen, obwohl er ein Jahr zuvor erst Lindau und Liebenburg versetzt hatte¹².

In dieser Aufzählung nicht enthalten sind reine Adelsburgen, Schlösser wie Wallmoden, Bodenburg, Wrisbergholzen. Die erwähnte Laudatio Bischof Heinrichs zählt zu dessen Verdiensten, daß er in der Grafschaft Dassel die Burgen „Grensleben“ und Hilwardshausen zerstört habe, kleinere Adelsburgen also, von denen aus die Inhaber die Umgebung beunruhigten¹³. Die Urkunden wissen im 14. Jahrhundert mehrfach von solchen Zerstörungen adliger Steinwerke und Wallmauern zu berichten. Offenbar bereits auf Grund friedlichen Zwanges verpflichteten sich 1330 die von Wallmoden, Steinhaus und Befestigungen abzubrechen, die der Ritter Gerhard von Wallmoden, genannt Pawenberg (Bau den Berg!), zu Gustedt (heute Kreis Wolfenbüttel) auf seinem adligen Hof ausgebaut hatte¹⁴. Das „Haus zu Cramme“, das 1368 geschleift wurde, mußte Bischof Gerhard den von Saldern dagegen mit Gewalt nehmen¹⁵.

Auf die Länge ließen sich die mächtigsten Geschlechter durch solche Vorfälle nicht entmutigen. Der Bischof konnte froh sein, wenn er wenigstens die Ungehorsamen zur Raison brachte. Welche Möglichkeiten in ihrer Hand lagen, mag am Beispiel Bodenburgs gezeigt werden.

Hier besaßen um 1274 die von Steinberg vier Hufen (neben anderen Geschlechtern) als Lehen der Edelherren von Meinersen¹⁶. 1331 sind vier steinbergsche Hufen als hildesheimische Lehen bezeugt¹⁷. 1345 bezeichnet der Ritter Hermann von Steinberg Bodenburg als seinen Sitz,

¹¹ MGH SS VII S. 870; Bertram [2] S. 341. Über diese Adelsburgen neuerdings W. Janssen: Königshagen. Ein archäolog.-histor. Beitrag zur Siedlungsgeschichte (etc.). 1965 S. 185 ff.

¹² H. Sudendorf: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande (zit. Sudendorf). Bd. III. S. 129 f., 133; Nr. 199, 205; UB V. 1048, 1052, 1204; Bertram [2] S. 352.

¹³ MGH SS VII S. 870; Bertram [2] S. 334.

¹⁴ Sudendorf I. S. 254, Nr. 476; UB IV. Nr. 1150; Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II, 3: Der Kreis Marienburg. 1910 S. 69. — 1362 zwang die Geistlichkeit, unter ihnen der Domdechant Gerhard vom Berge, einen Knappen, eine ähnliche Befestigung in Barum aufzugeben, UB V. 1002, 1005; Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Bd. III, 2; Kreis Wolfenbüttel S. 291 f.

¹⁵ Sudendorf III. S. 241 f., Nr. 358, 359; S. 246 f., Nr. 366 = UB V. 1243, 1248; H. Kleinau: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig. A—K. 1967 S. 132.

¹⁶ Sudendorf I. S. 51; Kleinau [15] S. 74 f.

¹⁷ UB VI. Nachtrag 52.

er wird also bereits in dem — sicher älteren — festen Haus angesessen gewesen sein¹⁸. Bedeutung bekommt das Wasserschloß jedoch erst, als am 15. Juni 1359 zwei Brüder von Steinberg sich mit ihrem Schloß Bodenburg in den Dienst der Lüneburger Herzöge begeben¹⁹. Wenig später erklären sie (1361 Aug. 15), daß sie das Schloß Bodenburg als Lehen des Herzogs Ernst von Göttingen besäßen, der sie denn auch sowohl gegen „unseren Herrn von Hildesheim“ und alle anderen Herren — mit Ausnahme der Lüneburger Herzöge — beschützen will²⁰. Wie verworren die Lehnbeziehungen auch gewesen sein mögen, kein Zweifel besteht darin, daß die Steinbergs die Bischöfe und Welfen gegeneinander auspielten und sich zu letzteren als den entferntesten Herren zu halten suchten. Der Bischof eröffnete im Gegenzuge einen Prozeß, um seine Rechte zu wahren, und erreichte sogar den Schutz des Kaisers. Gelegentlich der zweiten Belehnung in Nürnberg erwirkte er am 31. Januar 1362 ein Mandat, das alle Getreuen des Reiches aufforderte, dem Bischof gegen den Ritter Burchard von Steinberg auf Bodenburg zu Recht zu verhelfen, weil dieser auf königlicher Straße geraubt habe²¹. Ein solches Schreiben minderte zwar den Eifer, mit dem die Welfen für den Ritter eintraten, änderte an der Sachlage aber gar nichts. Der Bischof vermochte den abtrünnigen Lehnsmann nicht zurückzugewinnen.

Das Verhalten der Steinbergs zu Bodenburg war kein Einzelfall. In ähnlicher Weise hatten die Herren von Freden sich 1344 mit Genehmigung des Bischofs ein festes Haus gebaut. 1347 bekennen sie ausdrücklich, daß dieses Schloß dem Bischof jederzeit offenstehen soll. Aber all das hindert sie nicht, sich am 6. Dezember 1361 in den Dienst der Lüneburger Herzöge zu begeben. Hier nahm diese Politik schließlich ein schlimmes Ende. 1402 wurde die Burg als Raubrittersitz zerstört²².

Die Beispiele mögen ausreichen, die Schwierigkeiten der Bischöfe mit ihrer Stiftsmannschaft zu demonstrieren. Es bedurfte daher einer zugleich energischen und geschickten Hand, die Raufbolde bei der Stange zu halten. Und mehr als einmal wird der Bischof und Herr angesichts der Taten seiner Anhänger ein Auge zugedrückt haben; — schließlich ist dies in allen Zeiten so üblich gewesen. Auf einen Teil der Ritterschaft konnte er sich freilich stets verlassen, weil der Kriegsdienst noch

¹⁸ G. Bode: Urkundenbuch der Stadt Goslar. IV. Nr. 271; UB V. 188; aus dem bereits 1142/43 bezeugten Ortsnamen (UB I. 288, 231) dürfen wir schließen, daß eine ältere Burgenanlage längst vorhanden war.

¹⁹ Sudendorf III. S. 51, Nr. 81. Um die Unabhängigkeit des Geschlechts zu stärken, legten die Vettern von Steinberg am 3. März 1360 ihre Besitzungen zu einer Gütergemeinschaft zusammen; C. B. Behrens: Historische Beschreibung des ... Hauses der Herren von Steinberg. 1697. Beilage Q.

²⁰ Sudendorf III. S. 88 f., Nr. 142; VI. S. 219 f. Anm.; UB V. 946, 943.

²¹ Sudendorf III. S. 96 f.; UB V. 971.

²² UB V. 144, 263; Sudendorf III. S. 91 f., Nr. 147; Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II, 6: Kreis Alfeld. 1929 S. 160 f.

immer die wichtigste Erwerbsquelle dieser Schicht ausmachte. Dieser Rückhalt war stark genug, um den nach ähnlicher Unabhängigkeit strebenden Städten — bis dahin wenigstens — Einhalt zu gebieten.

Als gemeinsamer dritter Landstand spielten die Stiftsstädte in der Mitte des 14. Jahrhunderts noch keine Rolle. Die Landstädte standen im Schatten der landesherrlichen Burgen, deren Türme drohend ihre Dächer überragten. Allein die Hildesheimer hatten der Domburg jede militärische Bedeutung genommen und sich schon selbstbewußt gegen ihren Landesherrn aufgelehnt, nicht ohne des Rückhalts bei den größeren Nachbarkommunen sicher zu sein. Wie überall im Reich begegnen wir auch in Niedersachsen in der Mitte des 13. Jahrhunderts den ersten Städtebündnissen. Um 1250 ging Hildesheim zum ersten Mal zur Aufrechterhaltung des Landfriedens einen Bund mit Braunschweig und Goslar ein, 1256 trat Hannover hinzu²³. Derartige Bündnisse oder zumindest Hilfestellungen seitens dieser Städte wiederholen sich auch später, doch dem bürgerlichen Selbstständigkeitsbestreben sollten zunächst die Flügel immer wieder beschnitten werden.

Durch Anlage und Ausbau der Wasserburgen Steuerwald (1310/13) und Marienburg (1346/49) wußten die Bischöfe, ihre Hauptstadt in Schach zu halten. Deren Bedeutung war indessen schon so groß, daß Hildesheims Parteinahme für den Gegenbischof Erich — selbstverständlich in Verbindung mit einigen Adelsgeschlechtern wie den von Saldern und von Steinberg — die Kämpfe um die Inful erheblich hinauszögerten. Schließlich mußte sich die Stadt beugen. Und so huldigte denn 1350 der Rat dem einst bekämpften Bischof und leistete den Lehnseid, den ihm der Ritter Hilmar von Steinberg vorsprach: *„Dat we usen heren bischop Hinricken to Hildesem tru unde holdt sien alse wei öhm toh recht wesen schullen, unde de stadt toh Hildesem truliken holen vor aller menlikem sunder tegen dat ricke, de wiele sien recht waret unde he ös latt bii usem recht“*²⁴. Diesen Eid hat der Rat Anfang Januar 1367 auch dem Bischof Gerhard geschworen und gehalten: Bei Dinklar focht das städtische Aufgebot neben der Ritterschaft, nicht anders wie auf der anderen Seite die Magdeburger und (vermutlich auch) Braunschweiger ihrem Landesherrn folgten. Nur zögernd näherte sich Hildesheim damals den Absprachen der altwelfischen Städte, bis 1384 der „ewige“ Bund der niedersächsischen Städte von Einbeck bis Halberstadt zustande kam²⁵.

²³ R. Doeber: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim (zit. Doe). I. 227, 241; UB II. 983; Sudendorf III. S. XVII f.; J. Gebauer: Geschichte der Stadt Hildesheim. Bd. 1. 1922 S. 59 ff., 97 ff.; ders.: Die Stadt Hildesheim und das „Heilige Römische Reich“. In: Nieders. Jahrb. 20 (1947) S. 54 ff.

²⁴ Doe II. 43; 232, 234; VIII. Nachtr. 19; UB V. 1198.

²⁵ L. Hänselmann: Die Anfänge des sächsischen Städtebundes. In: Die Chroniken d. niedersächs. Städte. Braunschweig. Bd. 1 (= Die Chroniken d. deutschen Städte, Bd. 6). 1868 S. 460 ff.

Die politische Konstellation am Vorabend der Schlacht bei Dinklar, der letzte Anlaß zu dem Einmarsch eines Aufgebots ostsächsischer Fürsten in das Stift, läßt sich mit letzter Sicherheit nicht mehr klären. Dabei sind wir über die Ereignisse relativ gut unterrichtet. Nur müssen wir uns daranmachen, den Inhalt der älteren Berichte von späterer Ausmalung zu scheiden, das heißt, zunächst die Überlieferung untersuchen²⁶.

Das Faktum der Schlacht steht über jeden Zweifel. Im Staatsarchiv Hannover hat sich ein Vertrag vom 3. August 1367 erhalten, in dem sich Erzbischof Dietrich von Magdeburg und Herzog Magnus (der Ältere) von Braunschweig zu Feindschaft und „Reise“ gegen den Bischof von Hildesheim verbinden²⁷. Im Staatsarchiv Magdeburg befinden sich Urkunden aus den Jahren 1367, 1368 und 1369 über die Auslösung von Leuten des Bischofs von Halberstadt, die in hildesheimische Gefangenschaft gerieten „do wy by Vermersen [Farmen] stridden“, sowie die Nachricht von einer Gedenkstiftung für einen Gefallenen²⁸.

So dienlich und erwünscht Urkunden sind, weil sie, sofern es sich nicht um Fälschungen handelt, einzelne Vorgänge dokumentieren, über die ursächlichen Zusammenhänge der geschichtlichen Ereignisse sagen sie meist nichts aus. Ergiebiger bleiben daher die Aufzeichnungen der Chronisten, da sie den Eindruck und das Urteil der Zeitgenossen und Nachfahren widerspiegeln. Ehe wir freilich deren Nachrichten übernehmen, müssen wir uns die Berichterstatter genau ansehen und prüfen, woher sie ihre Nachrichten hatten, das heißt fragen, ob der Autor das, was er erlebte, hörte oder abschrieb, durchschaute, ob er nüchtern und ehrlich genug war, allein der Wahrheit die Ehre zu geben. Vergleicht

²⁶ Wenn die folgenden Ausführungen auf eine Kritik der Darstellungen von J. M. Kratz: Der Dom zu Hildesheim, seine Kostbarkeiten, Kunstschätze und sonstige Merkwürdigkeiten. T. 2. 1840 S. 205 ff.; W. Havemann: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Bd. 1. 1853 S. 475 f.; H. A. Lüntzel: Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim. T. 2. 1858 S. 333 ff.; O. von Heinemann: Geschichte von Braunschweig und Hannover. 2. Bd. 1886 S. 89 f.; Bertram [2] S. 345 ff.; Gebauer [23] S. 98 f. hinauslaufen, so weiß Verf. sehr wohl, daß die Verdienste dieser Darstellungen in keiner Weise geschmälert werden. Die dünnkelhafte Beckmesserei, mit der manche Gelehrte die Irrtümer ihrer Vorgänger herausstellen, zeigt nur, daß sie, um ihre Leuchte sichtbar zu machen, hellere Lichter abblenden müssen. Es sei daher ausdrücklich vermerkt, daß bereits der wackere Sudendorf (Bd. III S. XXXII ff.) mit den unvollkommenen Hilfsmitteln, die ihm zur Verfügung standen, diese Arbeit in manchem Punkt vorweggenommen hat. Im übrigen wird derjenige, der sich über die ältere hildesheimische Geschichtsschreibung orientieren will, auf folgende Zusammenstellungen verwiesen: J. B. Lauenstein: Hildesheimische Kirchen- und Reformationsgeschichte. 1734. T. 12 und Lüntzel T. I. S. 404 ff.

²⁷ Staatsarchiv Hann. Celle Or. 8 Nr. 174; gedruckt Sudendorf III. S. 217 f., Nr. 327; UB V. 1213. Vgl. Tafel 2.

²⁸ Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe. Bd. IV. 2727, 2747, 2748, 2752, 2777.

man nun alle erzählenden Quellen über unseren Gegenstand, erweisen sich lediglich drei als völlig zuverlässig, eine Hildesheimer und zwei Magdeburger. Dabei ist die magdeburgische, also gegnerische Tradition die ausführlichere. Hier hielt man, unabhängig voneinander, gleich an zwei Stellen das Ereignis fest, in der Schöppenchronik und in der Bischofschronik. Beide Verfasser waren Zeitgenossen. Wenn sie auch an der Schlacht nicht teilnahmen, müssen sie über zuverlässige Berichte verfügt haben. Beide waren sie Geistliche und mit den Vorgängen auf dem Bischofshof und Rathaus zu Magdeburg wohl vertraut²⁹. Die Hildesheimer Überlieferung ist jünger. Das was die Bischofschronik über Dinklar weiß, dürfte wenig vor 1433, also immerhin zwei Generationen später niedergeschrieben sein. Der knappe Bericht wirkt aber völlig glaubwürdig. Einen boshaften Seitenhieb auf den Magdeburger Erzbischof — die Autorität dieses, von den Magdeburgern als friedliebend bezeichneten Mannes wird als Tyrannis gebrandmarkt — wird man demjenigen gern nachsehen, der mit spitzer Feder aus hildesheimischer Sicht schrieb³⁰.

Alle übrigen Nachrichten sind nicht mehr voll zuverlässig oder gefärbt. Selbst die Lübecker Chronistik, die beste in Norddeutschland schlechthin, enthält bereits Irrtümer. Dabei ist der Franziskanerlesemeister Detmar, als solcher 1368 bis 1394 in Lübeck, 1386 in Erfurt bezeugt, ein Zeitgenosse. Doch schon in der ersten Niederschrift, der Fortsetzung der offiziellen „Stadeschronik“, bezeichnet er den gefallenen Edelherren von Hadmersleben fälschlich als Grafen³¹, und zumindest in der zweiten und dritten Rezension der Chronik schlich sich ihm der

²⁹ Als Verfasser des Berichts in der Magdeburger Schöppenchronik ist der Priester und Stadtschreiber Heinrich von Lamspringe anzusprechen, ein Mann, der auch in diplomatischen Diensten der Stadt verwandt wurde und sicher dienstlich mit der Abwicklung der Kriegsschäden zu tun hatte: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Magdeburg. Bd. 1 (= Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 7). 1869 S. XIII, XIX; Schlachtschilderung S. 253 bis 255. Der Verfasser des entsprechenden Berichts der Magdeburger Bischofschronik dürfte Mitglied eines Magdeburger Bettelordens gewesen sein; auch er Zeitgenosse des Erzbischofs Dietrich. Die Niederschrift erfolgte wohl wenig nach Dietrichs Tode (Ende 1367): MGH SS XIV S. 365f.; Schlachtschilderung S. 441—442. Älterer Druck bei G. W. Leibniz: *Scriptores rerum Brunsvicensium*. Bd. 3 1711 S. 749.

³⁰ MGH SS VII S. 846; Schlachtenbericht S. 871; älterer Druck bei Leibniz [29] Bd. I S. 760f. Auf die boshafte Zunge des Chronisten scheint mir auch ein scheinbarer Schreibfehler zu deuten. Er berichtet nämlich, die Fürsten seien „cum pluribus bravonibus“ [statt baronibus] eingefallen. Es will mir scheinen, als ob er bewußt das lateinisch-italienische Wort bravo = Raufbold, Räuber benutzt habe.

³¹ Faßbar in der sog. Rufuschronik: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck. Bd. 2 (= Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 26). 1899 S. 248 (§ 730). Rezension II der Chronik [32] S. 174 nennt ihn dagegen richtig einen Herrn.

Fehler unter, den Erzbischof von Magdeburg unter den hildesheimischen Gefangenen aufzuzählen³². Die verschiedenen Fassungen der Weltchronik des Lübecker Dominikanerlesemeisters Hermann Korner schleppen diese Verwechslung weiter. Immerhin ergänzt Korner das, was er bei Detmar abschrieb, durch Kenntnisse, die ihm während seiner Tätigkeit im Halberstädter und Magdeburger Predigerkloster zu Ohren gekommen sein werden, welche Notiz Ende des 15. Jahrhunderts der Professor und Syndikus zu Hamburg Albert Krantz erweiterte: eine Anspielung auf die Gelehrsamkeit des Halberstädter und Hildesheimer Bischofs, wie sie auf den Hochschulen kursierte³³.

Der Eindruck dieses Kampfes muß in der Erinnerung aller Parteien noch lange nachgewirkt haben. Die Braunschweiger Chronisten kommen Anfang des 15. Jahrhunderts zweimal auf den Tag zurück, da „*herzoghe Magnus de eldere zeleghe nedderlach myt den synen in deme stichte to Hildensem*“, als „*en grot strid vor Hildensem*“ geschah³⁴. Kein Wunder, daß man begann, das Ereignis auszus schmücken. In der „Weltgeschichte“ des 1434 verstorbenen Einbecker Chronisten Engelhus sind die ältesten, sicher schon übertriebenen Zahlenangaben der Streitenden weiter vergrößert³⁵. Zuverlässiger darin ist die erste gedruckte niedersächsische Geschichte, die Sassenchronik des Konrad Bote oder Botho, eines Braunschweiger Bürgers, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschichtliche Nachrichten sammelte. Sein Glück wollte, daß ihm in der Magdeburger Schöffenchronik eine gute Quelle in die Hände fiel³⁶. Die eigenen Zutaten sind bedenklicher, aber nicht ohne Wert. So verwechselt er die Braunschweiger Herzöge, indem er den jüngeren Magnus (Torquatus) beteiligt nennt, während in Wirklichkeit des-

³² Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck. Bd. 1 (= Gesamtreihe Bd. 19) S. 174 und S. 538 f. (§ 730); Zur Überlieferung der Handschriften vgl. Bd. 2 S. XII ff.

³³ Die Chronica novella des Hermann Korner. Hrsg. von J. Schwalm. 1895 S. III ff., S. X f.; S. 283 (§ 848); A. Krantz: Saxonia. Buch 9, Kap. 33 (Ausgabe 1574 S. 691 f.).

³⁴ Braunschweiger Chronik [25] S. 135 und 218.

³⁵ Leibniz [29] Bd. II S. 1130; über Engelhus vgl. NDB Bd. 4 S. 515 f.

³⁶ Leibniz [29] Bd. III S. 384; über Botes Quellen: C. Schaer: Conrad Botes niedersächsische Bilderchronik, ihre Quellen und ihr historischer Wert. 1880 S. 21 ff.; O. Lorenz: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Bd. 2. 1887. S. 155; neuerdings hat sich G. Cordes mit Konrads Vetter Hermann Bote ausführlich beschäftigt, vgl. NDB 2 S. 487; G. Cordes: Die Weltchroniken von Hermann Bote. In: Braunschweig. Jahrbuch 33 (1952) S. 75 ff. Der Bericht in Hermann Botes Chronik ist kürzer als derjenige der „Sassenchronik“, dem er im wesentlichen folgt. Hermann B. fügt auch, vermutlich widersprüchliche Nachrichten interpretierend, fälschlich hinzu, der Erzbischof von Magdeburg sei mit Mühe der Gefangenschaft entronnen; C. Abel: Sammlung etlicher noch ungedruckter Chroniken. 1732 S. 189. — Bote folgt im wesentlichen: Die Goslarer Chronik von Hans Geismar. Hrsg. von G. Cordes. 1954 S. 86 f.

sen gleichnamiger Vater mitzog³⁷. Von ihm scheint die Schlacht zuerst nach dem Dorf Dinklar genannt zu sein, in dessen Feldmark sich der Hauptteil des Kampfes abspielte, die ältesten Nachrichten lokalisieren das Gefecht bei Farmsen³⁸. Doch wollen wir die Tradition beibehalten, die vermutlich Krantz dann verbreitet hat.

Während die Magdeburger Geschichtsschreibung verständlicherweise das Interesse an der Schlacht bei Dinklar schnell verlor, bildet sich in Hildesheim eine Lokaltradition heraus, deren Ursprung wohl im Michaeliskloster zu suchen ist. Hier bemühte man sich, die Klostergeschichte mit derjenigen des Stifts zu verbinden. Nur, scheint es, fehlte den Mönchen eine verlässliche Grundlage. Wir dürfen annehmen, daß in der Klosterbibliothek nur kurze Notizen aus dem Mittelalter überkommen waren. Diese erweiterte man wahrscheinlich am Anfang des 16. Jahrhunderts, teils auf Grund der authentischen Bischofschronik, teils nach auswärtigen Chroniken. Vor allem zog man mündliche Überlieferungen heran, half wohl auch mit der Phantasie ein wenig nach. Jedenfalls ist die älteste mir bekannte Handschrift der Klosterchronik um 1521 angelegt. Im 17. Jahrhundert erschien sie so wichtig, daß sie als erste Hildesheimer überhaupt vollständig gedruckt wurde³⁹, und auch Leibniz hielt die Überlieferung aus dem Kloster für so wertvoll, daß er eine andere Fassung der Klosterchronik sowie eine gemeinsame Bischofs- und Abtschronik edierte⁴⁰. Diese letztere hat zwar Lüntzel als wenig brauchbar verworfen, weil sie „erst im 17. Jahrhundert entstanden, viele erdichtete Nachrichten enthält und wenige, welche die erste [Bischofschronik] nicht hätte, liefert“⁴¹. Immerhin bietet sie für unser Anliegen einige Nachrichten, welche die Bischofschronik glaubhaft ergänzen. Leibniz hat in die

³⁷ Noch ausführlicher verbreitet sich über die Beteiligung des jüngeren Magnus bei Dinklar eine etwas spätere, von Bote abhängige lüneburgische Chronik (Leibniz [29] Bd. I S. 220; vgl. Schaer [36] S. 83 f.), deren eigne Zutat dadurch unglaublich wird.

³⁸ UB Halberstadt [28] IV. 2727; MGh SS VII S. 871.

³⁹ H. Meibom: *Scriptores rerum germanicarum*. 1688. Bd. 2 S. 517—525; vgl. Lorenz [36] II S. 149 Anm. 4. Übrigens vermutet auch Schaer [36] S. 86 f. unter Botes Vorlagen speziell hildesheimische Aufzeichnungen. Über deren Verbleib ist bisher jedoch nichts bekannt, jedenfalls berichtet H. Seeland: *Von alten Klosterbibliotheken in der Stadt Hildesheim*. 1952 im wesentlichen nur von den erschütternden Verlusten (für St. Michaelis S. 11 f.). Die erstaunliche Reihe von 6 handschriftlichen Klosterchroniken, die Kratz, *Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nieders. Jg.* 1861 (1862) S. 103 f. Anm. 1 neben den gedruckten aufführt, bezeugt zwar das Interesse an der Klostergeschichte, ihrer Entstehung nach führen die Handschriften jedoch auch nur in das 17. Jahrh. zurück. Zum historischen Wert der Klosterchronik von St. Michaelis vgl. unten Anm. 76.

⁴⁰ Leibniz [28] Bd. II S. 399—403 und S. 784—806.

⁴¹ Lüntzel [26] T. 1 S. 402.

Edition Nachrichten von zwei anderen Kompilatoren hineingenommen, solche nämlich aus der Feder des Seniors des Klosters Marienrode Franz Borsen († 1581) sowie des als Abt des Klosters Klues von 1572 bis 1586 bekannten Heinrich Bodo⁴². Dasjenige, was man im 16. Jahrhundert in Hildesheim über Dinklar wußte, können wir in der — handschriftlichen — *Hildesheimschen Chronica* des unermüdlichen Sammlers und Pastors Johann Letzner (1531—1613) fassen. Auf ihn bzw. seine Gewährsleute geht die schönste Anekdote um die Schlacht zurück: die rettende Ermunterung der wankenden Hildesheimer durch das Heiligtum der Jungfrau Maria⁴³. Soweit wir für diese aus dem 16. Jahrhundert stammenden Nachrichten keine ältere Quelle nachweisen können, müssen wir sie mit großer Vorsicht benutzen. Das gilt im gleichen Maße gegenüber denjenigen, die wir erstmalig bei dem emsigen Jesuitenpater Georg Elbers († 1673) finden⁴⁴. Lüntzel nennt seine *Annales Hildesheimenses* eine recht tüchtige Arbeit, die freilich mehr auf Letzners, Wildefüers⁴⁵ und Landsbergs⁴⁶ Chroniken als auf Urkunden fußt.

Die Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts bieten nichts Neues, obwohl man jetzt begann, in stärkerem Maße Urkunden heranzuziehen. Die Lokalüberlieferung und die damals gedruckten Chroniken prägen das Bild⁴⁷. Die erste Urkunde zur Schlacht veröffentlichte dann Kratz, der überhaupt am fleißigsten alle ihm erreichbaren Nachrichten über Dinklar zusammengetragen hat. Die kritische Sonde fehlt ihm noch. Lüntzel setzt sie gelegentlich an, folgt im ganzen aber der Kratz'schen Erzählung. Auch Bertram mochte, obwohl er einiges berichtigt, die liebgewordene Darstellung nicht kürzen. Er beschränkte daher seinen Scharfsinn auf den in einer Anmerkung eingeschobenen Hinweis: „Manches an der traditionellen Erzählung über die Schlacht bei Dinklar mag auf Aus-

⁴² Leibniz [28] Bd. II S. 800 f.

⁴³ Benutzt in der arg wassergeschädigten Handschrift der Nds. Landesbibliothek Hannover (Abt. XXI Nr. 1224; Abschr. d. 17. Jhs.) 1. Buch, 2. Teil, Kap. 38 S. 268 ff.; über Letzner H. Klinge: Johannes Letzner, ein niedersächsischer Chronist des 16. Jhs. Nds. Jb. 24 (1952) S. 36 ff. Aus Klinges a. a. O. zitierten Dissertation geht hervor, daß Letzner in Hildesheim die Bibliotheken von mindestens einem Stift und vier Klöstern aufsuchte (S. 111) und eine „alte geschriebene Hildesheimer Chronik“ benutzte (S. 153). Ebenso kannte er Krantz', Botes und Büntings Chronik (S. 146).

⁴⁴ Vgl. Kratz [26] T. II S. 211 Anm. 97; Lüntzel [26] I S. 406.

⁴⁵ Die Wildefüersche Chronik, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert, war schon zu Lüntzels Zeiten verschwunden; Lüntzel [26] I S. 403.

⁴⁶ Auch die Landsbergsche Chronik (der Domherr von L. ist 1602 gestorben) konnte Lüntzel (a. a. O. S. 403) nicht benutzen.

⁴⁷ Vgl. J. B. Lauenstein: Hildesheimsche Kirchen- und Reformationshistorie. 1734. T. I S. 107 f.; ders. *Historia diplomatica episcopatus Hildensis*. 1740. T. I S. 272.

schmückung beruhen“⁴⁸. Denn inzwischen hatte Sudendorf die anschaulichsten Anekdoten verworfen. Was also läßt sich heute aussagen?

Am 20. August 1365 schrieb Papst Urban V. von Avignon aus dem damaligen Bischof Gerhard von Verden, daß er ihn nach Hildesheim versetzt habe, damit nach der Resignation des Bischofs Johann der Hildesheimer Kirche durch lange Vakanz kein Schaden erwachse. Gleichlautende Mandate ergingen an das Domkapitel, Klerus und Volk in Stadt und Diözese Hildesheim sowie an die Vasallen mit dem Befehl, dem neuen Bischof gehorsam zu sein⁴⁹. Der so Ernannte war diesen längst kein Unbekannter. Er stammte aus westfälischem Adel, aus der Familie der Edelherren vom Berge, genannt nach ihrer Burg Schalksberg, der einstigen Edelvögte des Stifts Minden.

Um 1320 mag er geboren sein. Wie fast alle Geschwister zum geistlichen Beruf bestimmt, finden wir ihn in den üblichen Ämtern, die einem adligen jungen Geistlichen anstanden und zur standesgemäßen Versorgung dienten. 1339 ist er Domherr zu Minden, 1347 bereits Archidiakon zu Lohe (Markloh)⁵⁰. Seine Jugend muß er benutzt haben, sich umfassend zu bilden — vielleicht auf einer der damals noch kleinen Zahl hoher Schulen. Die Domchronik wie Engelhus rühmen ihn als einen wohlgebildeten Mann und Meister der — lateinischen — Gelehrtensprache, einen Freund der Kleriker und Gelehrten. *„Auch hat er selbst viele Reden und Niederschriften, sowohl in freier Rede als im Versmaß herausgebracht und diktiert“*⁵¹. Eine jüngere Tradition, Krantz, nennt ihn *„nicht den letzten in der Rhetorik“*. Hier mag sich bereits eine spätere Legende hineinweben, die im Zusammenhang mit der Schlacht bei Dinklar entstanden war⁵², an der profunden geistlichen Bildung besteht kein Zweifel. Im Gegensatz zu vielen anderen Standesgenossen, welche

⁴⁸ Bertram [2] Bd. 1 S. 346 Anm. 3; der [26] angeführten neueren Literatur ist nur noch hinzuzufügen Zeppenfeldt: Historische Nachrichten von dem sogenannten goldenen Turme auf der Domkirche zu Hildesheim. In: Beiträge zur hildesheimischen Geschichte. Bd. 2 (1829) S. 18 ff.

⁴⁹ UB V. 1139.

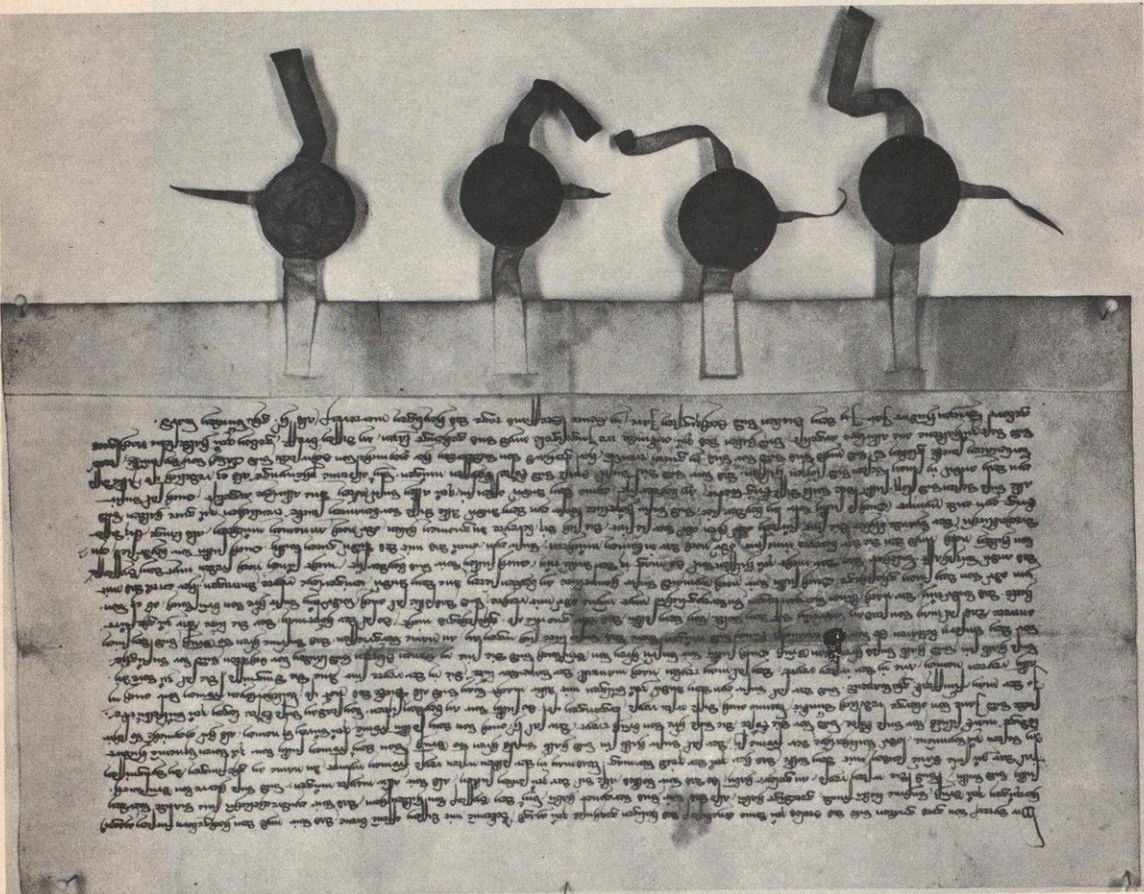
⁵⁰ W. v. Hodenberg u. E. F. Mooyer: Regesta nobilium dominorum de Monte seu Scalkesberge. Westfälische Provinzialblätter II Heft 4 und Sonderdruck; UB V. 239.

⁵¹ MGH SS VII S. 871; Leibniz [29] II S. 1130.

⁵² Einer der Gegner von Dinklar, Bischof Albert von Halberstadt, ein geborener von Rikmersdorf, galt als Leuchte seiner Zeit auf dem Gebiet der Logik. Er war Doktor der Universität Paris (so schon Korner [33] S. 283) und seine Schriften wurden noch lange benutzt. Da nun auch Gerhard ein nicht unbedeutender Redner und Stilist war (Rhetor), verbreitete sich unter den Studenten das Bonmot, bei Dinklar sei die — höher bewertete — Logik der Rhetorik unterlegen; Krantz [33] S. 691 f.; Leibniz [29] II S. 800; Letzner [43].



Heiligtum Unserer Lieben Frau
Vgl. J. Stuke, in: Unsere Diözese 23 (1954) S. 93 ff.



die Priesterwürde mieden, um sich die Rückkehr ins weltliche Leben offenzuhalten, hat er sich dem geistlichen Beruf voll hingeeben und die Priesterweihe genommen⁵³.

Zu Anfang des Jahres 1347 bemüht er sich, da im heimatlichen Minden sein Bruder Wedekind Dompropst geworden war und für ihn daher keine Aussichten bestanden, um eine Pfründe an der Hildesheimer Kirche, die ihm der Gegenbischof Erich verschaffte⁵⁴. Irgendwann wird er das Amt des Domkantors erhalten haben, Ende 1359 wählt ihn das Kapitel zum Dechanten. Die Wahl muß mit Schwierigkeiten verbunden gewesen sein; neben ihm scheint ein Teil der Domherren dem Vertrauensmann des Bischofs Bernhard von Zuden die Stimme gegeben zu haben. Doch konnte sich Gerhard durchsetzen⁵⁵. Wir finden ihn in den folgenden Jahren in Hildesheim eifrig tätig, im Generalkapitel, in weltlichen und geistlichen Geschäften der Domkirche und des Bischofs⁵⁶. Nach Bischof Heinrichs Tode (6. Februar 1362) gehört er einer Kommission von drei Domherren an (neben Bernhard von Meinersen und Graf Wilbrand von Hallermund sowie Vertretern), der die Verwaltung der Stiftslande während der Sedisvakanz übertragen war⁵⁷. Ja, er dürfte sich bereits Hoffnungen auf die Inful gemacht haben⁵⁸. Allein die Kurie durchkreuzte seine Pläne und transferierte den Kulmer Bischof Johann, einen gelehrten Dominikaner und Doktor der Theologie, am 22. März 1363 nach Hildesheim⁵⁹. Aus der wenig später erfolgten Provision des Domscholasters, Graf Otto von Hallermund, mit einer Halberstädter Präbende darf man wohl schließen, daß dieser an der Spitze einer gegen Gerhard auftretenden Partei stand, zumal er bald unter Bischof Johann als Generalvikar und Vormund des Stifts eine führende Rolle spielte⁶⁰. Gerhard fügte sich und wurde, vielleicht zur Entschädigung, im Frühjahr 1364 als Bischof von Verden gewählt⁶¹.

Inzwischen verstrickte sich der mit den Hildesheimer Verhältnissen nicht vertraute Bischof Johann in den mannigfaltigen Schlingen der lokalen Politik. Der kostspielige Versuch, die gefährliche Burg Calenberg durch Kauf zu erwerben, war am Widerstand der von Saldern und Einspruch der Lüneburger Herzöge gescheitert. Der Stiftsverweser hatte sich einer Bede wegen mit dem Domkapitel überworfen, und eine Fehde mit Herzog Ernst von Göttingen sowie den südlichen Nachbarn war

⁵³ Als Priester nachweisbar 1363 (UB V. 1014), die Weihe liegt sicher früher.

⁵⁴ UB V. 239.

⁵⁵ MGH SS VII S. 870; UB V. 856, 860.

⁵⁶ Vgl. UB V. Register S. 918.

⁵⁷ UB V. 1014, 1015, 1016, 1028, 1029.

⁵⁸ Das geht hervor aus UB V. 1016.

⁵⁹ UB V. 1023.

⁶⁰ UB V. 1033, vgl. 1027.

⁶¹ Hauck [1] Bd. V, II S. 1147.

mühsam Ende Dezember 1364 beigelegt worden⁶². Bischof Johann resignierte bald seine Würde in die Hand des Papstes, „weil die Sitten des Vaterlandes seinem Wesen nicht entsprachen“, wie der Domchronist berichtet. Er belegt diese seine Ansicht mit einer Anekdote. Als Bischof Johann im Hildesheimer Bischofshof einzog, habe er als erstes nach den theologischen und juristischen Büchern seiner Vorgänger gefragt. Die Hofbediensteten hätten ihm aber nur Panzer, Helme und Schilde gewiesen mit den — höhnischen — Worten, das seien die Bücher seiner Vorgänger gewesen⁶².

Wir haben die spitze Zunge des Domchronisten schon oben kennengelernt. Und so ist diese Anekdote nur beigebracht, um den Kontrast zu Johanns andersgeartetem Nachfolger um so schärfer hervorzuheben. Denn diesem rühmt er sofort darauf nach, daß er gleich im ersten Jahr seiner Regierung 60 Bewaffnete aus Westfalen bei Elze abfing und im dritten den herrlichen Sieg über Eindringlinge aus dem Osten bei Farmsen erstritt. Richtig daran ist, daß Bischof Gerhard, durch Herkunft und Lebensgang weit besser mit den Gepflogenheiten von Land und Leuten vertraut, die Probleme seiner Zeit meisterte. Aber die Dinge liegen nicht so einfach, als ob bei Dinklar lediglich freche Landräuber abgewehrt worden seien.

Der Magdeburger Bischofschronik müssen wir glauben, daß der Anlaß zu dem Einfall im Stift selbst zu suchen ist. Es sei, berichtet sie, zu dem gegnerischen Bündnis gekommen, „weil von einer Burg des Bischofs von Hildesheim, nämlich Wallmoden, durch die darauf Wohnenden unterschiedslos gegen diejenigen, welche auf den Straßen vorbeizogen, viele Raubüberfälle begangen wurden und der Hildesheimer Herr auf die Biten der Fürsten keine Abhilfe schaffte“⁶³.

Gemeint sein dürfte nicht das Bergschloß Altwallmoden, sondern die Wasserburg Neuwallmoden. Bischof Siegfried hatte 1307 (zusammen mit der Stadt Goslar) sie gekauft als Schutz gegen die welfische Burg Lutter, nach deren Erwerbung aber 1323 den von Oberg überlassen, selbstverständlich als Lehen und mit der Verpflichtung, von dem festen Haus aus dem Stift keinen Schaden zuzufügen. Im Jahre 1367 saßen zusammen mit ihnen die von Schwicheldt dort⁶⁴. Nun lag Neuwallmoden an einer Straße von Braunschweig nach dem Süden, in geringem Abstand führten weitere Straßen von Braunschweig und Goslar nach Seesen und zum Leinetal sowie die Hauptverbindung von Hildesheim nach Goslar daran vorbei. Hier war also etwas zu holen; denn der ganze am Westrand des Harzes

⁶² MGH SS VII S. 870.

⁶³ MGH SS XIV S. 441.

⁶⁴ UB III. 1614, IV 747; vgl. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Bd. V: Kreis Gandersheim S. 393 f.

vorbeziehende Verkehr von Oberdeutschland nach Braunschweig, Halberstadt, Magdeburg und dem Norden ließ sich von hier kontrollieren⁶⁵.

Wir wissen nicht, warum Bischof Gerhard nicht eingriff — wozu er sich 1368 dann doch entschloß. Vermutlich hatte er am Anfang seines Regiments mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen, daß er sich dazu nicht stark genug fühlte. Vielleicht hoffte er, mit gütlichen Absprachen auszukommen, so wie es im Oktober 1366 mit der Stadt Goslar gelang, übrigens auch wegen Schäden, die von dem Haus Wallmoden ausgingen⁶⁶. Kein Zweifel jedoch, die Hildesheimer Adelsgeschlechter trieben es schlimm. Um 1366/67 stellten die Göttinger Bürger eine lange Liste von Schäden auf, die ihnen aus Hildesheimer Stiftsburgen (Ruthe und Steuerwald), von Hildesheimer Vasallen (voran die Steinbergs) und Domherren zugefügt waren⁶⁷. Da bot sich im Jahre 1367 eine Gelegenheit, dazwischenzuschlagen und den Landfrieden zu sichern. Am 27. Juni 1367 war es Herzog Magnus dem Jüngeren gemeinsam mit drei Grafen von Hohnstein und Graf Gebhard von Mansfeld gelungen, einen ritterlichen Beutezug im Mansfeldischen abzufangen. Zwar kennen wir nur den Namen eines Gefangenen, des Ritters Dietrich von Wallmoden. Man kann aber vermuten, daß die von Oberg, Steinberg und die von Schwicheldt beteiligt waren. Der Fischzug muß sich gelohnt haben, sonst hätte man die Gefangenen (und damit deren Lösegeld) nicht so umständlich, mit vielen Garantien und mehreren Urkunden geteilt⁶⁸. Auf jeden Fall war die Stiftsritterschaft dadurch erheblich angeschlagen. Es lag also nahe nachzustoßen. Am 3. August 1367 einigten sich Erzbischof Dietrich von Magdeburg und Herzog Magnus der Ältere von Braunschweig in Haldensleben, des Bischofs von Hildesheim Feind zu sein und zu einem Feldzug möglichst viel Volk zu senden²⁷.

Die niedersächsischen und hildesheimischen Chronisten und Historiker haben die Initiative (und Schuld) an der Fehde dem Welfen in die Schuhe geschoben, teils weil sie den älteren Magnus mit seinem unruhigen, gleichnamigen Sohn (mit dem Beinamen Torquatus) verwechselten, teils weil sie in den Herzögen die Erbfeinde des Stifts sahen. Letzner vermutete zwar im Hintergrund adlige Unruhestifter, meint aber doch aus der Stimmung seiner Zeit heraus, die Welfen hätten dabei dem Stift den Garaus machen wollen. Allein Lüntzel hat vor der Verallgemeine-

⁶⁵ W. Spieß: Die Heerstraßen auf Braunschweig um 1500 (= Studien u. Vorarbeiten z. Hist. Atlas Nds. Heft 16). 1936 S. 126 ff.; A. Herbst: Die alten Heer- und Handelsstraßen Südniedersachsens u. angrenzender Gebiete. 1926 S. 112 ff.; F. Bruns, H. Weczerka: Hansische Handelsstraßen. Atlas. 1962 Karte 13; E. Köhlhorn, In: Der Landkreis Hildesheim-Marienburg (Die Landkreise in Niedersachsen. Bd. 21) S. 280 ff.

⁶⁶ UB V. 1189.

⁶⁷ UB V. 1197 a.

⁶⁸ Sudendorf III. S. XXXI f.; S. 214 ff. (Nr. 322—326); S. 260 (Nr. 385).

rung gewarnt, daß in des Herzogs feindseligen Gesinnungen gegen den Bischof einzig und allein der Urstoff zu diesem Kriege gelegen habe⁶⁹.

Der Wortlaut des Bündnisses spricht denn auch mehr für eine Initiative des Magdeburgers, so wie es die Magdeburger Überlieferung sieht. Die Absprache erfolgte in seiner Burg Haldensleben im Beisein seiner Hauptleute. Er weiß bereits, wieviel Leute er schicken wird, während die Zahl der Braunschweiger noch nicht feststeht. Vor allem sichert sich Magnus fast ängstlich magdeburgische Hilfe für alle Schäden, die ihm und seinen Untertanen aus dem Feldzug entstehen können, und dringt darauf, daß ihm nach dem ersten Feldzug zusätzlich zur Besetzung von Wolfenbüttel 50 magdeburgische Bewaffnete zur Verfügung gestellt werden. Den Grund für das Eingreifen des Erzbischofs sieht Sudendorf in dem Zug des Ritters von Wallmoden mit Anhang in die ihm lehnvrührige Grafschaft Mansfeld, doch genügt schon die Sorge um den gemeinen Landfrieden, welche die Magdeburger Bischofschronik denn auch ausdrücklich als Ursache der Fürstenverbindung angibt und die dem Erzbischof so sehr am Herzen lag. Sie — und natürlich die Hoffnung auf Beute — erklärt die Teilnahme des Bischofs von Halberstadt, der Grafen von Anhalt und Barby, der Edlen von Hadmersleben und von Hakeborn, der Merseburger Stiftsmannschaft und vieler anderer Ritter und Herren an dem Zug.

„Dit volk toch mit groter hochvard in dat stichte to Hildensem und vordingeden [schatzten] und vorbranden kerken unde kerkhove [Wirtschaftshöfe der Kirchen] und dorpe mit groter unstore“ [Zuchtlosigkeit] — so berichtet die Magdeburger Schöppenchronik⁷⁰. Nicht Besseres weiß die Magdeburger Bischofschronik von ihren Landsleuten zu sagen: *„Nachdem sie das [Hildesheimer] Land zwei Tage lang mit Brand und Raub verwüstet hatten, lagerten sie sich am dritten Tage etwa eine Meile vor der Stadt Hildesheim“*⁷¹. Aus der ursprünglichen Absicht, Schnapphähnen das Handwerk zu legen, war ein Rache- und Raubzug gegen das Stift geworden, bei dem sich die Beteiligten, infolge ihrer Überlegenheit übermütig geworden, zunächst rücksichtslos in der fruchtbaren Hildesheimer Börde bereicherten. Vermutlich wollte man, um bei der stets umständlichen Belagerung einer Burg nicht gestört zu werden, zunächst den Bischof mattsetzen. *„Hedde hertoghe Magnus den stryd dar [bei Dinklar] gewonnen, so hedde de von Brunswick ein wisse feide gehat“*, beurteilt Bote die Sachlage richtig⁷². Man bot also im Vollgefühl seiner Übermacht dem Bischof die Schlacht an.

Gerhard beobachtete von Hildesheim aus die Entwicklung. Offensicht-

⁶⁹ Lüntzel [26] I S. 334 Anm. 2.

⁷⁰ Schöppenchronik [29] S. 254 f.

⁷¹ Magdeburger Bischofschronik [29] S. 442; die lateinischen Quellen sind sofort übersetzt.

⁷² Leibniz [29] III. S. 384.

lich wollte er nicht glauben, daß sich das Unternehmen auch gegen ihn richtete. Als daran kein Zweifel mehr war, da „*verhof* [begab er] *sik ut der stad in de hulpe godes — wente* [denn] *he heilt vor missen — und bat godes hulpe, als he den here do nalde* [sich näherte] *mit wenich volkes*“⁷⁰. Bischof Gerhard nahm also die Herausforderung an.

Dieser Auszug aus den schützenden Mauern Hildesheims war gewiß ein kühner Entschluß und bedurfte eines festen Vertrauens auf Gott und die gute Sache. Auf die Belagerung der Stadt hätte es ein so zusammengewürfeltes Heer wie das der Verbündeten kaum ankommen lassen. Andererseits war an der Überlegenheit der Gegner im offenen Felde nicht zu zweifeln. Die Schöppenchronik beziffert deren Stärke auf 1100 Mann, spätere wissen sogar von 1500 und mehr⁷³. Bereits die 1100 wirken eher übertrieben, wie wir den mittelalterlichen Zahlenangaben, auch zeitgenössischen, stets mißtrauen müssen. Vergleicht man aber die Aufgebote und Verluste, kommt man doch auf 800 bis 900 Leute — für die damalige Zeit schon ein großes Heer⁷⁴. Eine spätere Überlieferung nennt das Verhältnis der Aufgebote eins zu drei, auch das ist gewiß unrichtig. Herzog Magnus hätte sich für die Besatzung von Wolfenbüttel nicht besorgt Magdeburger ausgebeten, wären die Hildesheimer ein gar so schwacher Gegner gewesen.

Vor allem muß unter diesen ein Feldhauptmann gewesen sein, der aus der Not eine Tugend zu machen wußte und auf den rettenden Einfall kam, die ritterlichen Haudegen von den Rossen herunterzuholen und sie zwischen die Fußkämpfer auf die einzelnen Banner zu verteilen. Die mit dem Kriegshandwerk weniger vertrauten, darüber hinaus auch schlechter

⁷³ Zuerst Engelhus (Leibniz II S. 1130); von ihm stammt auch die Angabe, Bischof Gerhard habe kaum 500 Bewaffnete gehabt, was auch nicht recht glaubwürdig. Bei Heinrich Bodo (Leibniz II S. 800) wird — neben anderen Mißverständnissen — daraus, daß Gerhard die Fürsten zusammen mit 1200 Bewaffneten gefangen nahm. Franz Borse und Letzner gehen noch weiter und lassen die Hildesheimer 1500 Braunschweiger erschlagen. Wie vage alle größeren Zahlenvorstellungen sind, geht aus einer Hildesheimer Urkunde von 1409 hervor, nach der 1367 das Vaterland „von einer unermesslichen Menge geistlicher und weltlicher Fürsten und einer unzählbaren Masse von Rittern und Knechten“ überfallen worden sei. Sudendorf IX. S. 140 Anm.

⁷⁴ Das Aufgebot der Stadt Magdeburg bestand aus „20 Mann mit Gleven“, d. h. 60 Bewaffneten unter einem Hauptmann (Schöppenchronik S. 254). Die Magdeburger Stiftsvasallen unterstanden 2 Hauptleuten; 76 davon gerieten in Gefangenschaft (Bischofschronik S. 442). Da ein Teil fiel und sicher nicht viel weniger weggekommen sein werden, dürfen wir mit 200 Leuten rechnen. Die Halberstädter, Braunschweiger und Merseburger Aufgebote waren bestimmt kleiner, rechnen wir — sehr hoch — je 150. Schlagen wir die übrigen Herren mit 200 Leuten an, kämen wir immerhin auf ca. 900 Bewaffnete. Doch ist diese Zahl eher zu hoch. Denn von der Gesamtschatzung von 13000 Mark brachte allein Magdeburg 6000 Mark auf. Das Gesamtheer kann also kaum das Dreifache des Magdeburger Aufgebotes gezählt haben, doch mögen 800 bis 900 möglich sein.

ausgerüsteten bürgerlichen und bauerlichen Aufgebote⁷⁵ mußten sich zwischen den Berufssoldaten sicherer fühlen bzw. konnten, wurde die Situation bedrohlich, so bald nicht weglaufen. Die Erinnerung daran, daß die Bauern mit ihren Pelzmützen wenig Lust hatten, sich in das Getümmel der mit Panzer und Helm geschützten Ritter zu wagen, könnte sich lange in Hildesheim gehalten haben; verständlich auch, daß sie der Bischof anfeuerte — und vermutlich nicht mit den wohlgesetzten Worten, die ihm ein später Chronist in den Mund legt⁷⁶.

Die einzige zuverlässige Schilderung des Schlachtverlaufs enthält die Magdeburger Bischofschronik. Sie fährt in dem Bericht, daß sich die Verbündeten etwa eine Meile vor Hildesheim kampfbereit lagerten, so fort: „Es zog also der Hildesheimer Bischof mit seinem Volk heraus; wenige freilich im Vergleich mit diesem Heer [der Verbündeten]. Jene [die Hildesheimer] griffen zu Fuß diese an. Die im Heer aber waren zum Teil beritten, zum Teil zu Fuß, jedoch ohne Schlachtordnung, wie sie für einen Kampf gebraucht wird, und verloren deshalb den Streit.“ Es folgt nun — der Zurückblickende weiß es immer besser — ein Zitat aus dem römi-

⁷⁵ Als „geringes hovewerk“, also Dienstleute von niedrigem Rang, charakterisiert die Schöppenchronik (S. 254) das Hildesheimer Heer. In Hildesheim selbst sprach man etwas später von „incolae terrae“, also Landleuten (Sudendorf IX. S. 140 f. Anm.).

⁷⁶ Aus der Chronik des Michaelisklosters stammt eine anschauliche Anekdote: Der Abt des Kloster Bodo von Oberg habe sich bei Dinklar besonders hervorgetan. Vom Scheitel bis zur Sohle gewappnet, habe er vom Pferde aus wie ein Spiegel gegläntzt. Das seidene Skapulier der Benediktiner hing ihm vom Helm bis zum Gürtel und schwenkte im Winde hin und her, daß jedermann staunte. Der vorderste war er in der Kampfreihe. Als er sich dem Gegner näherte, fingen die Feinde an zu brüllen, daß sich die ersten zur Flucht wandten. Bodo aber blieb, ermahnte Ritter und Vasallen, zog das Schwert und focht männlich mit den Seinen, so daß er seine Gegner überwandt. Als der Bischof Bodos tapferen Kampf sah, schrie er die Landleute an und sagte: Je Männer myt den heven [Hauben] da, wat staet je da so; seih mal, wy de Mönich dort fechtet.“ Meibom [39] II S. 522; kürzer bei Leibniz [29] II S. 401; weitere Quellen Kratz [26] II S. 212 Anm. 99. — So wirkungsvoll die Geschichte ist, wir müssen sie zumindest als nachträgliche Ausschmückung ansehen. Vergleicht man nämlich die Abtsliste dieser Chroniken mit den Urkundenbüchern, erweisen sich die meisten Zahlenangaben als falsch. Die geschichtliche Wahrheit einzelner Anekdoten, wie z. B. die angebliche Unkenntnis der lateinischen Sprache, mit der Abt Dietrich auf dem Konzil zu Konstanz „glänzte“, hat Lüntzel schon bezweifelt, vgl. Seeland [39] S. 11, die Unrichtigkeit der Angaben betr. einen Abt Otto von Campe hat Kratz (Zeitschrift d. Hist. Ver. f. Nds. 1861 (1862) S. 102 ff.) nachgewiesen. Kratz stellte auch schon fest (a. a. O. S. 106), daß 1367 nicht Bodo von Oberg, sondern Hartmann Friese Abt war. Bodo erscheint erstmals 1373 als Mönch und Kämmerer des „Michaelisstifts“ (UB VI. 97) und war von 1376 bis 1380 Abt. Es ist also nicht einmal nachweisbar, daß er 1367 bereits dem geistlichen Stande angehörte. Immerhin könnte die Erinnerung an dessen tapferes Mitstreiten bei Dinklar lebendig geblieben sein.

schen Militärschriftsteller Vegetius, der bereits wußte, daß im Kampfe nicht so sehr die Menge, als vielmehr Feldherrnkunst und Aufbau der Schlachtordnung den Sieg zu beschern pflegen. Allzugroße Heere würden mehr durch die eigene Masse als durch die Tapferkeit der Gegner aufgerieben, wenn die Waffengattungen nicht wohlgeordnet seien. „So also stürzten sich diese im [verbündeten] Heer, auf ihre Menge vertrauend, mit ungeordnetem Kriegslärm auf die Feinde. In diesem Tumult wurden viele Fußkämpfer aus dem Heer von den Pferdehufen der eigenen Reiter zertreten. Viele aus dem Heer wurden auch von den Feinden gefangen genommen und noch mehr getötet. Und nachdem die Schlacht verloren gegangen war, ergriffen die, die es konnten, die Flucht“⁷¹.

Versuchen wir, die Vorgänge zu rekonstruieren. Die Verbündeten boten dem Bischof die Schlacht an, indem sie in der offenen Börde vor der Hildesheimer Landwehr stehen blieben, wo sie sich, kam es zum Kampf, entfalten zu können glaubten. Ihre Zelte und Wagen werden sie neben der Braunschweiger Heerstraße bei Farmsen zusammengestellt haben, vielleicht auf der Höhe des Mühlenfeldes, jedenfalls im Schutze des von Farmsen sich nach Norden hinziehenden Bachtals⁷². Der Bischof hatte im letzten Moment in Hildesheim zusammengetrommelt, was er von seiner waffengeübten Ritterschaft, an wehrfähigen Bürgern und Bauern aus der Umgebung an sich ziehen konnte. Das ergab Haufen von nur beschränkter Kriegstüchtigkeit, es sei denn, man ließ die Ritter absitzen und in die einzelnen Banner eintreten.

Aus der genauen Ortskenntnis müssen sich die Hildesheimer Führer am Vorabend des 3. September 1367 trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit eine Chance errechnet haben. Sie lag darin, den Kampfplatz so auszuwählen, daß sich die überlegene feindliche Reiterei nicht auswirken konnte. Das war möglich, wenn sie sich Rücken und Flanken sicherten, etwa durch Anlehnung an die Landwehr und die sumpfige Niederung des Ilsebaches zwischen Wendhausen und Bettmar. Nicht ungünstiger war die Lage knapp einen halben Kilometer davor. Zwischen Dinklar, Kemme und Ottbergen beschreibt der Klunkaubach mit seinen damals sicher sumpfigen Wiesen einen Bogen, der durch die beiden Ortschaften zum gedehnten Halbkreis wird. Und mußte man noch weiter nach Osten vorrücken, boten einzelne Knicke an Feldwegen zwischen

⁷¹ Der Flurname „Heerstraßenfeld“ bei Farmsen (vgl. Gaußsche Landesaufnahme. I. Fürstentum Hildesheim Bl. 6. Neu hrsg. 1963) weist darauf hin, daß damals ein Zweig der Braunschweiger Heerstraße von Bettmar über Dinklar und Farmsen nach Braunschweig lief. Dafür spricht auch der Versuch eines Burgenbaus in Dinklar (Kunstdenkmäler, Kreis Marienburg [14] S. 41 f.). Die „Hansischen Handelsstraßen“, Karte 13 [65] zeichnen diese Straße daher ein. Die älteste Beschreibung von Dinklar (1691) erwähnt bereits die „Garmische oder Wolfenbüttelsche Heerstraße“ sowie die „Bettmersche Heerstraße“ (Hild. Br. 1, 39, 5, Nr. 79 S. 4, 220 u. S. 144, 158).

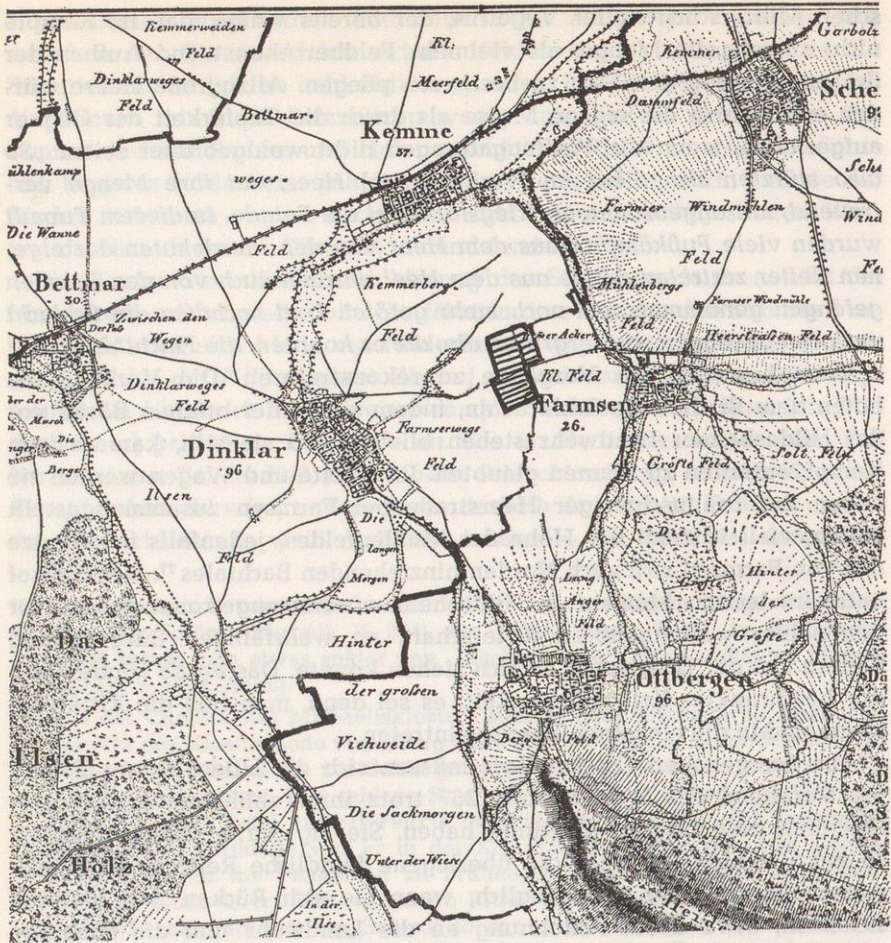


Abb. 1 Eintragung des Schlachtfeldes auf der Gaußschen Landesaufnahme (Anm. 78)

Dinklar und Farmsen, wie sie sich noch auf der Gaußschen Karte finden, weiteren Halt im Rücken. Die Einzelheiten des Geländes können sich in den vergangenen sechs Jahrhunderten stark verändert haben. Wir müssen uns daher mit der Feststellung begnügen, daß sich die Schlacht dann zu beiden Seiten der Heerstraße an der Gemarkungsgrenze auf den Dinklarer und Farmser Feldstücken hinzog, die bis heute die Flurnamen tragen „in den Streitäckern, die Streitäcker, die Streitmorgen“⁷⁸.

⁷⁸ Vgl. oben Abb. 1 nach der Gaußschen Landesaufnahme Bl. 19 (1828/1839) und Bl. 20 (1829/39). Die Flurnamen finden sich in den beim Nds. Landes-kulturamt, Hannover, aufbewahrten Verkoppelungskarten, und zwar Kreis Marienburg Nr. 158 (Dinklar, aus dem Jahre 1851) und Nr. 129 (Farmsen, aus

In aller Frühe, nach der Messe, marschierten die Hildesheimer auf der Straße nach Braunschweig zum Bettmar-Paß. Ein anderer Weg kam nicht infrage, da auch das Hildesheimer Heer nicht ohne große Anstrengung irgendwo durch die Landwehr brechen konnte. Damit entfiel auch die Möglichkeit, das Lager zu überrumpeln; die Verbündeten werden sie beim Verlassen des Passes beobachtet haben. So blieb ihnen zwar Zeit, sich zu rüsten, aber nicht genug, eine schulmäßige Schlachtordnung aufzubauen. Auch fehlte die Autorität eines gemeinsamen Oberkommandierenden. „*Hedde unse bishop gewesen in dem here*“, bemerkt die Schöppenchronik, „*he hedde lichte den groten schaden bewaret, wente he sere sorchveldich und vorsichtich was up alle dink*“⁷⁰. Doch er hatte einer Krankheit wegen daheim bleiben müssen.

Die Hildesheimer griffen sofort an. Was nun folgte, kann man sich schwer vorstellen. Es sieht so aus, als ob, nachdem das Fußvolk der Verbündeten in das Gefecht verwickelt war, die Ritter sich wild und planlos dazwischenwarfen und dabei die eigenen Leute gefährdeten und behinderten. Die Hildesheimer hielten diesen Ansturm mit ihren Spießen aus — sicher nicht ohne Anstrengung und große Gefahr. Doch die einzelnen Banner verloren nicht den Zusammenhalt, erwehrten sich der Knechte und kreisten schließlich die Ritter ein. Der Kampf muß mit großer Erbitterung geführt worden sein, sehr unvornehm wurden selbst Herren und Ritter erschlagen. Bischof Albrecht von Magdeburg und Herzog Magnus gaben sich gefangen, die Magdeburger Hauptleute streckten die Waffen.

Jetzt zeigte sich der kleine Mann im Vorteil. Während die gepanzerten Herren nur schwer wegkamen, hatten sie schneller Harnische und Helme abgeschnallt, Spieße und Schwerter weggeworfen. Sie liefen, was die Beine hergaben. „*Und vele riddere und knapen und borger vlogen enwech und vorworpen or wapen und or gerede, dat de bur in dem stichte noch up to lesen hadden*“⁷⁰. So blieb den geschädigten Bauern auch noch etwas. Hundert Jahre später wollte man sogar noch wissen, daß sie sich am Einfangen flüchtiger Ritter beteiligten; verständlich genug wäre es. Zu einer systematischen Verfolgung wird es aber kaum gekommen sein, mögen die aufgebrachten Landleute auch manche Flüchtigen erschlagen oder in die Fuhse getrieben haben⁷⁹.

dem Jahre 1844/1845). Die Gemarkungsgrenze zwischen Dinklar und Farmsen ist bis ins 19. Jahrhundert zugleich die Grenze zwischen zwei spätmittelalterlichen Vogteien des Amtes Steuerwald: zwischen der Hofmeisterei (Dinklar) und der vor dem Vorholz (Farmsen). Möglicherweise war sie stärker im Gelände markiert als eine normale Gemeindegrenze. — Unter den Chronisten überliefert übrigens Letzner als erster diese Flurnamen; später Kratz [26] II S. 210 Anm. 96.

⁷⁹ Botes Bericht (Leibniz [29] III S. 384; Abel [36] S. 189) muß deswegen als zuverlässig angesehen werden, weil der Ritter Hans von Honlage, hinter dem

Es war eine vollständige und zudem schimpfliche Niederlage. „In unsen dagen — eben um 1367 — wart in dussen landen to Sassen nue [nie] gehort noch vernomen, dat so grot menlik volk von geringem hove-werk so verstrawet [verstreut] worde⁷⁰.“ Als die Geschlagenen zu dem kranken Erzbischof Dietrich kamen und von ihren Schäden berichteten, wurde er betrübt und zornig zugleich: „Wenne ik betrachte mine leven man, de gevangen und erslagen sind“, sagte er, „so kan ik nicht gerau-wen [ruhen]; wenn ik ok see de bosen wichte, de so bosliken gevloen hebben, so kan mi neine arzedie [Arznei] to gude werden“⁷⁰.

Die Magdeburger Chroniken haben die vornehmsten Toten verzeich-net: Graf Waldemar von Anhalt (einer derjenigen, die unter den Pferde-hufen umkamen), Graf Volrad von Querfurth (Domscholaster zu Magde-burg), der Edelherr Johann von Hadmersleben (der letzte seines Geschlechts), Johann von Saldern, Heinrich Gieben, Heinrich von Wever-lingen, Henning (von Rikmersdorf), ein Bruder des Halberstädter Bischofs, Johann von Oberg, Hermann von Wederden und viele andere und tüchtige Mannen. Die Liste der wichtigsten Gefangenen ist noch klangvoller und länger: Bischof Albert von Halberstadt, Herzog Magnus von Braunschweig, zwei von Hakeborn, beide Hauptleute der magde-burgischen Stiftsmannschaft, der Hauptmann des stadt-magdeburgischen Aufgebots und einige mehr, im ganzen, ohne die Fürsten, elf Namen. Die Urkunde, in der Bischof Gerhard die Halberstädter Gefangenen los-gab, führt zweiundzwanzig Personen auf, unter ihnen ein Graf [Albert] von Wernigerode, Propst zu St. Bonifatius, ein Kanoniker der Halber-städter Liebfrauenkirche, Ritter und Diener bis hin zu einem Koch, Zim-mermann und Subdiakon⁸⁰. Das waren Leute, die dem Bischof in die Hand gefallen waren; andere hatten Adlige sich mitgenommen. Sie er-preßten schweres Lösegeld: von dem Ritter Wulfin von Neindorf 500 Mark⁸¹, von Rolf von Dorstedt 200 lötige Mark⁸².

Wenig später, noch im September, kamen die sächsischen Fürsten und Herren nach Braunschweig, um zwischen den Parteien zu vermitteln und die Gefangenen zu erlösen⁸³. Jetzt erwies sich Gerhard als Staatsmann

die Bauern her waren, sich 1367 tatsächlich in der Umgebung der Herzöge, be-sonders des älteren Magnus, nachweisen läßt (Sudendorf III. S. 209 f., Nr. 314; S. 226 ff. Nr. 338, 339); vgl. Schaer [36] S. 88. Ein ungewöhnlich starkes Ge-witter, das am Abend herunterging, ist gleichfalls sicher bezeugt (Schöppen-chronik S. 254).

⁸⁰ UB Hochstift Halberstadt IV. 2727; Asseburger UB II. 1219.

⁸¹ UB Hochstift Halberstadt IV. 2748, 2752.

⁸² UB Hochstift Halberstadt IV. 2747.

⁸³ Die Datierung ergibt sich daraus, daß bereits am 2. Oktober 1367 die Halber-städter Gefangenen freigegeben wurden [80]; damals wird auch die Nach-folge des jüngeren Magnus in Lüneburg entschieden gewesen sein (obwohl erst ab 18. Oktober urkundlich nachweisbar, Sudendorf III. S. 222 ff.).

von Format. „Größer als selbst im Kampf erscheint Gerhard im Siege“, bemerkt Lüntzel, „statt Übermutes zeigte er die bescheidenste Mäßigung, die klügste Berücksichtigung der Verhältnisse“⁸⁴. Selbst der kranke Erzbischof Dietrich fand sich in Braunschweig ein. Während nun die Vermittler im Barfüßerkloster verhandelten, begab sich Gerhard selbst in die Herberge des Erzbischofs und einigte sich mit ihm, die rund 76 magdeburgischen Gefangenen für die bescheidene Summe von 6000 Mark herauszugeben, obwohl „*man lichte twelf tusent muchte afgeschattet hebben*“⁷⁰. Im ganzen ließ er seine Menschenbeute für 13000 Mark frei. Das war in der Tat sehr mäßig, denn es bedeutete, daß Gerhard pro Nase nur ca. 80 Mark forderte, während die hildesheimischen Ritter für ihre Gefangenen 200 bis 500 Mark nahmen. Die hildesheimische Bischofschronik führt dieses Entgegenkommen zurück auf Gerhards Sorge um den Einfluß des Erzbischofs bei Kaiser Karl IV. und die Macht des jüngeren Magnus, der damals gerade als Erbe in die Herrschaft Lüneburg eingeführt worden war. Die Magdeburger Bischofschronik deutet Gerhards Nachgiebigkeit als Dankbarkeit gegen Gott, der ihm und dem Stift den Sieg wie ein Wunder geschenkt habe. Fügen wir hinzu, daß ihn auch der wenig ehrenvolle Anlaß dazu gedrängt haben wird.

Auf diese Weise vermied er es, sich beim Kaiser und den Nachbarn ins Unrecht zu setzen oder bei ihnen einen tiefen Groll zu hinterlassen. Die Verlierer hatten genug zu tun, die versprochenen Gelder zusammenzubringen und ihre Anhänger für die verlorenen Waffen zu entschädigen. Er rettete die Freundschaft mit der Lüneburger Linie, um die er sich bereits als Domdechant bemüht hatte⁸⁵. Und er schuf sich damit einen Rückhalt für die Auseinandersetzung mit den aufsässigen Vasallen, die doch kommen mußte. Im Frühjahr 1368 war es soweit. Zunächst zerstörte er das Schloß der von Saldern zu Cramme und versprach, dergestalt Streitigkeiten mit den Welfen vermeidend, es nicht wieder aufzubauen. Gleichzeitig verbündete er sich am 10. Mai 1368 mit den Lüneburger Herzögen Wilhelm und Magnus dem Jüngeren wider die von Steinberg zu Bodenburg und die von Schwicheldt und von Oberg zu Wallmoden. Den Steinbergs und Schwicheldts warf er vor, sie hätten ihm seine Gefangenen (aus der Schlacht von Dinklar) vorenthalten und doppelt beschätzt, den von Oberg gewaltsame Selbsthilfe und Unrecht vom Schloß Wallmoden her⁸⁶. Die genannten fanden jetzt Unterstützung bei den Herzögen Otto (der Quade) und Albrecht aus der Göttinger Linie, so daß sich die Auseinandersetzungen noch bis 1370 hinzogen.

⁸⁴ Lüntzel [26] II S. 336.

⁸⁵ UB V. 1028, 1029.

⁸⁶ Sudendorf III S. 241 ff.; UB V. 1240, 1241.

Schloß Neu-Wallmoden aber wurde damals erobert, indem es der Bischof überflutete, und geschleift. Allein die Reste eines Ringwalles erinnern heute noch an das Unheil, das einmal von hier ausging⁸⁷.

Die Schlacht von Dinklar markiert keinen Wendepunkt in der Hildesheimer Landesgeschichte. Weder auf innen- noch auf außenpolitischem Gebiet brachen sich als Folge neue Entwicklungen Bahn. Sicher ging die Autorität des Bischofs gestärkt aus dem Siege hervor; den Machtzuwachs, den die folgenden Jahrzehnte Ritterschaft und Städten brachten, vermochte er so wenig zu unterbrechen wie das wilde Fehdewesen zu hemmen. Andererseits kann auch von einem Existenzkampf des Stifts keine Rede sein. Die Schlacht von Dinklar ist ein glücklich gewonnener Streit, dem andere Kämpfe mit weniger günstigem Ausgang folgten. Allein die Erwerbung des Schlosses Vienenburg von den Grafen von Wernigerode, vielleicht anstelle eines Lösegeldes für den gefangenen Grafensohn verkauft, mag als dauernder Gewinn zu Buche stehen⁸⁸.

Gleichwohl bedeutet das Ereignis mehr, als die trockenen Fakten wiedergeben. Denn die Erinnerung an die Schlacht wuchs sich zu einer Art Symbol für die Lebenskraft des Stiftes aus. In dem Maße, wie die Kenntnis der wirklichen Vorgänge verblaßte, bauschte die Phantasie das Exzeptionelle auf, erhöhte sie die Zahl der erschlagenen und gefangenen Feinde und verringerte die eigene Streitmacht. Natürlich genug, bemächtigte sich auch religiöser Eifer des Gegenstandes, bis man vom persönlichen Eingreifen der Stiftspatronin zu erzählen wußte. Erst diese Verbindung gab der Erinnerung an Dinklar die eigentliche Weihe. Wir können wenigstens einige Stufen dieser Entwicklung fassen.

Zunächst läßt sich beobachten, daß die Schlacht als Quelle vieler anderer Verdienste des Bischofs gefeiert wird. So weiß eine jüngere Tradition zu berichten, daß Bischof Gerhard die Lösegelder von Dinklar zur Stiftung seiner Grabkirche, der Hildesheimer Karthause, verwandte, der letzten großen Klosterstiftung im Mittelalter. Dabei liegen deren Anfänge über zwanzig Jahre später. Aber die Verbindung mit Dinklar mußte sich um so leichter einstellen, als Gerhard sich in der Stiftung mit „den beiden tüchtigsten Haudegen des Bistums, Hans von Schwicheldt und Kurt von Steinberg“ vereinte⁸⁹. Noch später, bei Bote, erfahren wir

⁸⁷ Die von der Bischofschronik (S. 871) verbürgte Nachricht setzt Bote (Leibniz III. S. 379) irrtümlich in das Jahr 1346. Vgl. auch P. Ehrenpfordt: Otto der Quade, Herzog von Braunschweig zu Göttingen (1367—1394). 1913 S. 13 ff.

⁸⁸ Sudendorf III. S. XXXIV.

⁸⁹ Bertram [2] S. 358; Bischofschronik: MGh SS VII S. 871 Anm. b; Engelhus: Leibniz II S. 1130; Bote: Leibniz III S. 384; Mindener Geschichtsquellen Bd. 1. 1917 S. 215.

erstmal, daß Gerhard das Dach der Domkuppel davon „mit Gold decken“ ließ. Da wir sahen, daß Botes Bericht über Dinklar — von der Verwechslung der beiden Magnusse abgesehen — auf zuverlässigen Quellen beruht, wird man auch dies für geschichtlich halten dürfen: mag es nun geschehen sein als Einlösung eines Gelübdes, als Dank für die gewonnene Schlacht⁹⁰ oder als aufwendiges Denkmal eines vom Schicksal begünstigten geistlichen Fürsten.

Wenn, wie dies bei Bote in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Fall ist, alle Erwerbungen und Bauten Bischof Gerhards nicht auf dessen erfolgreiche Politik, sondern auf den Erlös aus den Dinklarer Gefangenen zurückgeführt werden, so sehen wir die Sage in voller Blüte. Die Verklärung dieses Ereignisses hat bereits bei den Zeitgenossen eingesetzt und verband sich bald mit der in Hildesheim tief verwurzelten Marienverehrung⁹¹. Schon das Datum gab dazu Anlaß. Nach der damals gebräuchlichen Datierung fand die Schlacht statt am Freitag vor Mariae Geburt. Der Anrufung der Stiftspatronin — sie ist ebenso natürlich wie ein besonderer Dank⁹² — kam also in den kritischen Tagen besonderes Gewicht zu. Der Lübecker Chronist Detmar wird die Nachricht von der Schlacht so wiedergegeben haben, wie sie damals durch die Lande lief: *„In deme sulven jare [1367] des vrydages vor unser leven vrouwen daghe der anderen, do was en grot strid vor Hildensem. Den strid wan de biscop van Hildensem in den namen der hilgen juncvrouwen Marien, de he truweliken anrep“*⁹³.

Zwei Generationen später wußte man in Minden schon mehr. Der Verfasser der jüngeren Mindener Domchronik, der Domherr Heinrich Tribbe, schrieb zwischen 1450 und 1461 — freilich sich selbst ein wenig distanzierend: *„Einige versichern, daß [Bischof Gerhard] einen Triumph hatte aus einer Schlacht, der ihm die vorangegangene Nacht von Gott durch*

⁹⁰ Der Volksglaube hat daraus die Geschichte gemacht, Bischof Gerhard habe die heilige Jungfrau wählen lassen, ob sie unter einem Strohdach wohnen (was die notwendige Folge eines Sieges der Braunschweiger hätte sein sollen) oder mit einem goldenen Dach geschmückt sein wolle, sofern sie nur hülfle (Leibniz II S. 800 nach Franz Borsen). Hier spricht die Stimmung nach Stiftsfehde und Reformation.

⁹¹ K. Algermissen: Die Geschichte der Marienverehrung in der Diözese Hildesheim. In: Unsere Diözese. 23 (1954) S. 1 ff.

⁹² Sowohl nach dem Gefecht bei Sarstedt (Mai 1341) als nach dem vor Hildesheim (Juni 1345) schenkten die siegreichen Stiftsvasallen der Jungfrau Maria und der Hildesheimer Kirche erbeutete Streitrosse (Bertram I. S. 330; Sudendorf I. S. 351; MGh SS VII S. 871); vgl. Algermissen [91] S. 16.

⁹³ Lübecker Chroniken I [32] S. 174 und 538 f. (§ 730); bei Korner [33], der in der ersten Fassung Datum und Hilfe der Jungfrau trennt (S. 65, § 562), verschmilzt beides in den späteren Rezensionen (S. 283, § 848).

Vermittlung der glorreichen Jungfrau verkündet worden sei. Seit dem heißt es im Sprichwort: *Schuff nu* [hilf nun], *leve Maria*⁹⁴.“ In Minden als der Heimat des Bischofs war man über das Ereignis informiert, im weiteren Westfalen interessierten sich die Chronisten nicht mehr dafür.

Den frühesten Beleg für die Verbindung der Marienverehrung mit der Schlacht in Hildesheim selbst finde ich im Jahre 1409. Elf Jahre nach dem Tode des siegreichen Kirchenfürsten stiftete der Kanoniker im Kreuzstift Johann Sledorn eine „Goldene Messe“, am Jahrestag der Schlacht zu singen in der Michaelis-, Kreuz-, Andreas- und Magdalenenkirche zum Ruhme Gottes, zur Ehre seiner Mutter Maria und mehrerer Heiliger sowie zur ehrwürdigen Erinnerung an die Gefallenen der Schlacht⁹⁵. 1419 erteilte der Papst einen Ablass für den Besuch dieser Marienmesse⁹⁶.

Die Volksfrömmigkeit legte sich bald ein Sinnbild für die Hilfe der Heiligen zurecht. Wir können die älteste Form um 1500 bei Hermann Bote fassen. Er berichtet: Bischof Gerhard zog zum Streit gegen die Übermacht ins Feld „*unde hengede Unser leven Fruwen belde um den Hals*“⁹⁷. Kratz hat diese Überlieferung, obwohl sie in eine andere norddeutsche Chronik aufgenommen wurde⁹⁸, abgelehnt, schon weil ihm kein entsprechendes Medaillon im Domschatz bekannt geworden ist⁹⁹. Sie mag aber der Anlaß gewesen sein, den Sieg mit dem Marienreliquiar in Verbindung zu bringen. Letzner scheint die älteste erhaltene Quelle dafür zu sein. Er erzählt: „Als aber der Bischof vermerkte, daß sein Volk vor der Macht und Menge der Feinde kleinmütig wurde und sich entsetzte, hat er sie mit folgenden Worten getröstet und sie freudig angesprochen: *Leven Kerls, truret nicht, hier hebbe eck durent man in*

⁹⁴ Mindener Geschichtsquellen [89] S. 215; zum Verf. S. XXXVI ff. Auch Leibniz II S. 195 las: *schuff nu*.

⁹⁵ Sudendorf IX S. 140 f. Anm.

⁹⁶ Doe III. Nachtrag 174. Anm. der Redaktion: Schon in den Jahren 1314 und 1315 wird die Stiftung der sogen. „Goldenen Messe“ in Hildesheim bezeugt. Die Feier dieser Messe fand außer in den genannten Kirchen schon viel früher statt in St. Godehard und im Dom. Siehe UB IV. 245, 263, 265. Die „Goldene Messe“ wird auch heute noch am Samstag nach der Woche von St. Michael — in der sogen. „Meinwoche“ — im Dom gefeiert als Motivmesse zu Ehren der Gottesmutter „zur Sühne der Versäumnisse, die im Laufe des Jahres im Dienste des Herrn vorgekommen waren“ — Bertram I S. 321. Über „Goldene Messe“ s. ferner noch St. Beissel, Geschichte der Marienverehrung in Deutschland. Freiburg i. Br. 1909 S. 323—326 —; statt im 13. Jahrhundert muß es jedoch dort heißen im 14. Jahrhundert.

⁹⁷ Abel [36] S. 189.

⁹⁸ E. Lindenberg: *Scriptores rerum germanicarum septentrionalium*. 1706 S. 208. Die hier abgedruckte *Chronica slavica* ist kaum vor 1500 entstanden.

⁹⁹ Kratz [26] S. 211 Anm. 97.

miner mauen [Ärmel]; und indem mit seiner rechten Hand auf den linken Arm, darin er das Heiligtum führte, geschlagen, darauf mit den Seinen tapfer und frisch hineingesetzt und den Feind in die Flucht geschlagen⁴³.“ Die späteren Generationen übernahmen diese Geschichte — von ihm bzw. aus seiner Vorlage. Bertram hat sie zuletzt in geradezu klassischem Stil erzählt¹⁰⁰.

Die mittelalterlichen Chroniken wissen nichts von dieser alles entscheidenden Wendung. Bertram bringt mehrere Zeugnisse für die Verehrung des Marienreliquiars, „das unscheinbarste aller Kunstwerke des Domes, (das) aber alle an historischer Bedeutung und religiöser Weihe übertrifft“¹⁰¹. Indessen beschränkt sich seine Verwendung außerhalb des Domes auf das Umhertragen bei Prozessionen. Es ist auch schwer vorstellbar, daß der Bischof diesen Schatz der Gefahr einer Feldschlacht ausgesetzt hätte. Das Banner ist das Kampfsymbol, um das sich die Streiter scharen. Wie demütigend, wenn der Fähnrich das Banner wegwerfen mußte, um sich, von seinen Genossen verlassen, der andrängenden Feinde zu erwehren¹⁰²! Als Gnade des Himmels empfanden es die Magdeburger, daß auf dem Felde von Dinklar wenigstens das Banner des heiligen Moritz dem Gegner nicht in die Hände fiel¹⁰³. Das Vorzeigen des Reliquiars wird also Legende sein.

Unsere Zeugnisse beschränkten sich bisher auf die Produkte der gelehrten Historiographie. Freilich ist sie in der Regel als Quelle dessen anzusehen, was man später als Volkssage sammelte. Doch hat kürzlich H. Engfer einen Beweis beigebracht, daß auch die Landbevölkerung die Tradition bewahrte; darin nämlich, daß die Gemeinde Harsum ihr Recht der freien Pfarrwahl auf die Schlacht bei Dinklar zurückführte. Bischof Gerhard habe es, behaupteten die Harsumer Pfarrkinder, ihnen zum Lohn dafür verliehen, weil ein Schmied aus Harsum sich bei Dinklar so hervorgetan habe, daß der Bischof die Schlacht gewann¹⁰⁴. Vermutlich kursierten dergleichen Erzählungen noch mehr im Lande; geschichtlich richtig sind sie nicht.

Nur ungern nimmt man von lieb gewordenen Vorstellungen Abschied, auch der Historiker tut es mit einiger Befangenheit. Freilich weiß er um die Grenzen seiner Wissenschaft, die nur die menschliche Welt in ihrer

¹⁰⁰ Bertram [2] I S. 346.

¹⁰¹ Bertram [2] I S. 289 — vgl. S. 153, 288 f., 321, 347; s. o. Tafel 1.

¹⁰² So wie es dem Ritter Gerhard von Berel erging, Doe I. 944; UB V. 161.

¹⁰³ MGh SS XIV S. 442.

¹⁰⁴ H. Engfer: Der Harsumer Gesangbuchstreit. In: Unsere Diözese 34 (1966) S. 66 Anm. 40. — Nach einer vorliegenden nicht beglaubigten Abschrift einer Urkunde im Pfarrarchiv zu Harsum hatte die Gemeinde seit Ende des 16. Jhs. das Recht der freien Pfarrwahl — Mitteilung von Pfr. Engfer.

zeitlich gebundenen Wirklichkeit zu erfassen vermag. Die zeitlose Kraft des Glaubens, welche den anonymen Streitern Mut gab, wird ihm selten, häufig erst aus dem Bilde greifbar, das spätere Generationen sich von einem Ereignis machten. Wann immer in unserem Fall aber die Geschichte entstanden sein mag, wonach das Vertrauen auf göttliche Hilfe die Schlacht entschied, sie trifft eine Wahrheit, welche über menschliche Vernunft sich erhebt: daß der Ausgang der geschichtlichen Entscheidungen nicht mehr in die Hand der Beteiligten gelegt ist. Insoweit sie dies sichtbar macht, findet die spätere Tradition über die Schlacht bei Dinklar ihre Erklärung und Berechtigung.